



Wöchentlich Eine Nummer.
Preis vierteljährlich 2 Mark.

№ 52.

Alle 14 Tage Ein Heft.
Preis 35 Pfennig pro Heft.

Ziele des Lebens.

Roman

von

Wilhelm Berger.

(Schluß.)



Erstes Kapitel.

Fata Morgana.

„Du bist ich, Klara!“

Mit einem Aufschrei flog sie ihm entgegen und warf sich an seine Brust.

„Laß mich weinen — habe Geduld mit mir — einen Augenblick nur — ich bin schwach geworden, merke ich —“

Sanft führte Arthur sie in das schwach erleuchtete Zimmer und zu einem Stuhl. „Du hast Zeit, Dich zu fassen.“ Er sah sich um. Wie stach doch dieß Gemach von jenem andern ab, in dem er noch am gestrigen Abend gefessen! Eine gestickte Fußdecke, die gespaltenen Dielen zum dritten Theile bedeckend, Polstermöbel mit vielfach abgesprungenen Fournieren, die eingesunkenen Sitze mit verschossenem, portweinfarbigem Plüsch bezogen, ungemusterte Tüllgardinen, von schwarzer Stange bis eben unter die Fensterbänke hinabreichend, ein blind gewordener Spiegel über dem Sopha, die großgeblühte, himmelblau grünbirte Tapete hier und dort ohne Symmetrie mit Holzschritten überklebt, die aus illustrierten Blättern stammten: fürwahr, ein trauriges Heim für ein Mädchen von Klara's feinem Geschmack! In der Ecke, nahe am Ofen, eine grau gemalte Korbwiege. Arthur trat auf den Zehen heran und blickte hinein. Wie eine

schlafende Puppe sah der Kleine aus mit seinen schwarzen Haaren und rothen Wangen.

„Ist er nicht niedlich?“ fragte Klara, ihre Thränen trocknend, mit einem Anfluge von mütterlichem Stolz.

Arthur setzte sich zu ihr. „Und Dein Vater?“

„Ich erwarte ihn jeden Augenblick; es ist seine Zeit. Das heißt, es sollte seine Zeit sein. Aber er kommt und geht nach Laune.“

„Es ist seinetwegen, Klara, daß Du mich hierher beschieden hast?“ forschte Arthur.

Klara nickte traurig. „Im ersten Schreck,“ erwiderte sie. „Ich wußte mir keinen Rath mehr. Vater hat sich in letzter Zeit auffällig verändert. Rastlos, unregelmäßig in allen seinen Gewohnheiten war er immer. Er machte die Nacht zum Tage, den Tag zur Nacht. Speise nahm er zu sich, wenn es ihm gerade einfiel. Ging ihm die Arbeit flink von der Hand — er hat eine Wochenschrift zu illustriren — so wußte er sich vor Uebermuth nicht zu lassen; wenn ihm dagegen die Produktionskraft versagte, was zuletzt immer häufiger geschah, so wurde er eine Beute der düstersten Gedanken, tobte gegen sich und die Welt und drohte, seinem Leben ein Ende zu machen. Ich war dieß schließlich gewöhnt geworden und machte ihm keine Szenen mehr, wie er's nannte, wenn ich ihn beschwor —“

Sie stockte. „Das Trinken zu unterlassen,“ ergänzte Arthur.

„Er kann dieß nicht mehr,“ fuhr Klara fort. „Vor einigen Abenden war er verstimmt nach Hause

gekommen, schob sein Essen unberührt zur Seite und brütete vor sich hin. Mählich schrak er zusammen und stierte unverwandt in jene Ecke am Ofen. „Nimm sie hinweg, Klara!“ schrie er auf und schüttelte sich vor Angst. Er sah Schlangen, der Unglückliche! Ueberall sah er sie an jenem Abend. Ich mußte ihn zu Bett bringen, als ob er ein Kind wäre. Bis er einschlief, sah er sie fortwährend über die Bettdecke kriechen —“

„Genug; ich verstehe. Armes Mädchen! Du mußtest schauernd erleben, was Du nicht hindern konntest. Jetzt aber ist's genug. Du wirst mit mir gehen, und wenn ich Dich auf meinen Armen davontragen sollte, Du und das Kind. Ob Dein Vater noch zu retten ist, ich weiß es nicht. Der Versuch muß jedenfalls gemacht werden. Hast Du ihm gesagt, daß Du mich erwartest?“

„Nein. Er würde sich nicht blicken lassen, wenn ich's gethan hätte.“

„Du hast ihm auch nicht mitgetheilt, wie wir zu einander stehen?“

„Auch nicht. Ich war nicht berechtigt dazu. Und ich hätte damit eine gefährliche Verwirrung in unsere einfachen Verhältnisse hineingetragen. Es mußte nicht anders sein können, als es war, sonst wäre die Gegenwart doppelt schwer zu ertragen gewesen. So aber ist es leidlich gegangen.“ Sie lächelte schmerzlich.

„Leidlich, sagst Du? Das sehe ich, das höre ich! Laß Dich ansehen, Kind; Du hast einen herben Zug um die Mundwinkel bekommen, den ich an Dir nicht kenne. Das ist das Zeichen Derer, die lange allein kämpfen müssen. Umgang hast Du hier nicht gehabt; Du hast ihn nicht gesucht, bist zu stolz gewesen, ihn zu suchen. Nur schwache Seelen mögen gerne bemitleidet werden —“

„Vater kommt!“ unterbrach Klara. „Sein Schritt ist leicht — Gott sei Dank!“

Auch Arthur hörte jetzt Tritte auf der knarrenden Stiege. Die äußere Thür wurde geöffnet, ein Schirm oder Stock in den Ständer gestoßen, daß das Eisen dröhnte. Gleich darauf erschien Gustav Holder in der Zimmerthür. Eine eigenthümliche Erscheinung, nicht leicht zu vergessen, wenn man sie einmal gesehen hatte. Ueber breiten Schultern erhob sich auf kurzem Halse ein eckiger Kopf, mit struppigen Haaren bedeckt. Merkwürdig an diesen Haaren war, daß in ihrem fast glänzenden Schwarz eine Anzahl von weißen Flecken verstreut lag, als wenn in einem mit dunklen Winzenhalmen besetzten Felde einzelne Büschel Wollgras, dicht aneinander gedrängt, gleichsam leuchtend hervorstechen. Aehnlich gezeichnet war der Bart. Die braunen Augen mußten einst schön gewesen sein, jetzt lag ein bläulicher Nebel darüber. Um die unterste Gestalt hingen schlotternd modische Kleider, der Anzug grau mit rothen und blauen Punkten von stutzerhaftem Schnitt. Nichts an dieser Figur sah, wie es sollte; der Kragen des Hemdes wollte weder recht stehen noch fallen; der Knoten des Halstuches war zur Seite verzogen.

Erst bei dem zweiten, dritten Schritt in's Zimmer gewahrte Holder den Fremden. Er blieb stehen und griff nach der Lehne eines nahestehenden Stuhls.

„Es ist Herr Ueberweg, Vater,“ sagte Klara.

Holder richtete einen starren, feindseligen Blick auf Arthur. „Mir ist von diesem Hause noch nichts Gutes gekommen,“ sagte er vor sich hin. „Der Versuch gilt Dir, Klara; ich will nicht stören.“ Schwerfällig wandte er sich um, der Thüre zu.

„Ich bringe Frieden, Herr Holder,“ redete Arthur ihn an. „Das Vergangene braucht zwischen uns nicht erörtert zu werden.“

„Braucht nicht!“ fuhr Holder auf und kehrte sich heftig wider den Friedensboten. „Das sagen Sie. Ich glaub's wohl; Ihnen kann's schon recht sein, wenn der Nimbus Ihrer Familie unangefochten bleibt. Soll's aber einmal zur Aussprache kommen, so laß ich mir den Mund nicht verbinden. Meinen Sie, ich hätte Furcht? Ich? Was Sie sind, könnt' ich heute auch sein und Besseres, wenn ich niemals Jemand von Ihrer Familie kennen gelernt hätte.“

Er setzte sich trotzig nieder und verschränkte die Arme.

„Aber, Vater, mähige Dich!“ mahnte Klara.

„Ich will nicht!“ entgegnete Holder. „Auf welcher Seite Du stehst, weiß ich längst. Man hat Dich erkauf't. Natürlich: dort die Minen von Solconda, hier eine armelige Bleiader — da ist die Wahl nicht schwer.“

„Mir dieß, Vater!“ Sie barg das Gesicht in den Händen.

„Kannst Du uns eine Weile allein lassen, Klara?“ fragte Arthur.

Schweigend stand Klara auf. „Nimm die Proletarierbrut mit!“ sagte Holder, auf die Wiege deutend. Klara gehorchte. Das Kind, durch das laute Gespräch bereits im Schlafe gestört, erwachte, als es emporgehoben wurde, und fing an zu schreien.

Holder warf einen unruhigen Blick hinüber. „Das letzte Geschenk einer grausamen Vorsehung!“ murmelte er. „Es ist an die falsche Adresse gerathen. Was soll daraus werden? Der Knabe hat die Savoyardenaugen seiner Mutter. Man kann ihm später ein Murmelthier kaufen, ein paar Chansons beibringen und ihn anweisen, die Gutmüthigkeit der Arbeiterfrauen auszubenten. Vielleicht treibt ihn die Strömung nach oben; dann endet er als Besitzer eines Wachsfigurenkabinetts oder eines Puppentheaters. Oder, und dieß ist das Wahrscheinlichere, er unterliegt im Kampf mit der Polizei und wird so lange umhergeschoben, bis ihn einmal im Winter Nachts auf der Landstraße die Kälte beschleicht und sein dünnes Blut langsam auf den Gefrierpunkt hinabdrückt.“

Auffspringend, ballte Holder die Fäuste und raunte im Zimmer umher.

Er und Arthur waren allein. „Ich weiß nicht, was ich von Ihnen denken soll, unglücklicher Mann!“ nahm Letzterer das Wort. Holder stand still und wollte aufbrausen. „Ihr Betragen empört mich,“ fuhr Arthur ruhig fort und sah ihn fest an, „und doch kann ich mich des Mitleids nicht erwehren. Ich sei gekommen, Frieden zu bringen, sagte ich vorhin. Lange genug hat die Familientragödie gespielt, in welcher wir Beide agiren. Es muß derselben ein Ende gemacht werden, und zwar jetzt, oder — hören

Sie mich an, Holder: Klara hat eingewilligt, mein Weib zu werden —“

Weiter kam er nicht; Holder trat rasch auf ihn zu und faßte mit zitternden Händen nach seinem Arm. „Noch einmal — sagen Sie das noch einmal!“ brachte er mühsam hervor.

„Von Klara, Ihrer Tochter Klara, ist die Rede,“ wiederholte Arthur langsam und versuchte, des Andern irren Blick zu bannen. „Sie wird meine Hausfrau. Das Kind, Ihr Kind, bringt sie mir zu; wir wollen ihm, so viel wir können, den Weg durch's Leben ebnen.“

„Alles verläßt mich!“ jammerte Holder, plötzlich in eine weinerliche Stimmung fallend. „Ich werde geflohen, als ob ich die Pest hätte. Man läßt den Kranken weiterkriechen und wünscht ihm ein baldiges Ende. O, es geschieht mir schon Recht! Ich habe nichts für meine alten Tage vorbereitet; in keines Menschen Herzen habe ich mir einen Sparpfennig angesammelt, der mir einmal zugute kommen könnte! Arm bin ich, ärmer als der ärmste Bettler, der doch noch einen Kameraden in Lumpen findet, welcher ihn nicht verachtet!“

Er warf sich auf einen Stuhl wie gebrochen; doch entging es Arthur nicht, daß er bei dieser scheinbar unwillkürlichen Handlung eine theatralische Attitüde anzunehmen bemüht war. Es kostete Arthur einige Ueberwindung, dem kokett Verzweifelnden die Aussicht auf eine bessere Zukunft zu eröffnen. „Es ist nicht unsere Meinung,“ sagte er, „Sie einen Kampf weiterführen zu lassen, dem Sie nicht gewachsen sind. Sie hatten einst Ehrgeiz, künstlerischen Ehrgeiz. Sie haben Ihr Talent den Anforderungen des Lebens dienstbar machen müssen. Wohlan, Sie sollen von jetzt an Ihrem Genius folgen dürfen. Wir wollen die irdische Noth in jeglicher Form von Ihnen fern halten. Sie ziehen mit uns; ein Atelier, wie Sie es wünschen, soll für Sie hergestellt werden. Zeigen Sie der Welt, was in Ihnen ist! Noch ist es nicht zu spät. In Leiden sind Sie gereift, durch mannigfaltige Erfahrung hat sich Ihr Blick geschärft, Ihr Gesichtskreis erweitert. Was Sie an technischem Können eingeübt haben mögen, werden Sie sich in kurzer Zeit wieder aneignen. Kurz, ich hege die Zuversicht, daß Sie noch lange schaffen werden, sich selbst und auch Anderen zur Freude.“

Mit wachsendem Erstaunen hatte Holder den freundlichen Worten Arthur's zugehört. Er hatte sich aufgerichtet und saß kerzengerade, die Augen mit zweifelndem Ausdruck auf des Redenden Lippen gerichtet. Jetzt sagte er, stammelnd vor innerer Bewegung: „Nein, zu spät ist's nicht, soll's nicht sein. Alt war ich noch vor wenigen Minuten, ohne Hoffnung, ohne Lebensmuth. Ich bin's nicht mehr. Ob ich noch malen, mich noch an hohe Aufgaben wagen kann? Ich glaub' es. In guten Stunden schweben mir tausend Bilder vor; jedes ruft mir zu: male mich! Unendlich ist der Stoff, schwierig nur die Auswahl — frei soll ich sein, entlastet von aller Sorge — als neuer Mensch in ein neues Leben gehen — kaum kann ich's fassen —“

Er sprang auf, ging zum Fenster, stieß beide Flügel auf und athmete hastig die kühle Abendluft

ein. „Hinaus aus dieser Enge!“ rief er. „O Gott, bis zu euch darf ich, kann ich wieder schweifen, Sterne meiner Jugend! Licht und Farben, Schönheit und Anmuth winken mir wieder!“ Plötzlich schauerte er zusammen. „Und wenn es nun nichts wäre! Ein Traum wie die vielen, die mich narren! Mir ist, als sei ich eingemauert gewesen in den Katakomben, jahrelang. Dem Dunkel, der fauligen Luft hatte ich mich akkommodirt wie ein Molch, der in eine unterirdische Grotte gerathen ist. Auf einmal zeigt sich mir ein Ausgang nach oben; warmes, goldiges Sonnenlicht stutet herein zu mir; wonnige Düste wecken die Sehnsucht nach blumigen Auen, Spielplätzen der Unschuld — aber wehe! Ich will hinaus und kann nicht; ich habe den Gebrauch meiner Glieder verlernt — bleiben muß ich, wo ich bin — verloren, unrettbar verloren!“

Arthur fühlte Erbarmen mit dem Manne, der von den widerstreitendsten Empfindungen hin und her gerissen wurde; er trat neben ihn und redete ihm mit milden Worten zu.

„Es ist wahr, ich bin ein Thor, zu zweifeln,“ sagte Holder endlich und schloß das Fenster. „Seh' ich Sie doch vor mir, leiblich, handgreiflich! Ich habe Sie verkannt, Ueberweg. Nein, das ist das richtige Wort nicht. Der Wahrheit die Ehre, einmal für allemal. Ich bin ein Lump gewesen. Nicht immer. Frei und offen kann ich vor die meisten Menschen hintreten. Aber nicht vor euch; euch gegenüber hab' ich ein schlechtes Gewissen. Wie ein böser Geist bin ich in eure Familie hineingefahren — mein armes Weib: besser wär's, sie hätte mich nie gesehen — mein Kind habe ich verwahrt — versteckt, verborgen hab' ich's vor Ihrem Vater, damit er nicht ausfände, was ich an dem lieben Geschöpfe gesündigt hatte — trotzig war ich aus Furcht, eigensinnig aus Scham — aber wo ist sie, wo ist Klara? Alles ist ja gut jetzt; sie muß kommen — wie vergeßlich ich bin — sie ist ja Braut; ich muß das wackere Kind umarmen —“

Erregt lief er zur Thüre und rief ungeduldig ihren Namen hinaus. „Ich komme!“ kam's zurück. Gleich darauf stellte sich Klara ein, den wachenden Kleinen auf dem Arm. Noch drückten ihre Züge Zweifel und Sorge aus; doch trat es wie Sonnenschein in ihre Augen, als sie des Vaters Gebahren sah. Er küßte sie, er küßte den Knaben; dann wandte er sich zu Arthur. „Hier meine Hand,“ sagte er. „Mehr haben Sie gebracht als Frieden. Dank Ihnen, tausend Dank! Der Alp ist von meiner Brust; noch ist sie wund von dem langen Druck; aber sie wird heilen, bald heilen in dem Bade der Freude!“ Nun eilte er wieder zu Klara, die von der plötzlichen Wendung wie gelähmt war, und drängte sie auf den Eckplatz im Sopha.

„Das ist ein Abend!“ rief er. „Ich bin wie im Fieber. Habt Geduld mit mir! Wie ist's, Klara; hast Du nicht noch irgendwo eine Flasche Wein versteckt? O, sei unbesorgt; ich werde mäßig sein; ich habe nicht mehr nöthig, vor mir selbst zu fliehen. Gib mir den Kleinen; ich hab' ihn lange nicht anfassen mögen; jetzt darf ich's wieder — sehen Sie, Ueberweg, hat er nicht Savoyardenaugen? Groß

und sinnend wie der Knabe auf dem bekannten Bilde? Was sag' ich! Maler Augen sind's, Sammelspiegel für das Schöne! Kein Zweifel, Maler muß er werden. O, er wird nicht so weit fallen wie sein Vater; er wird nicht solche nichtswürdige Bildchen zu erfinden haben, wie sie dort die Wand verunzieren! Blicken Sie nur einmal genauer auf meines Geistes und meiner Hände Arbeit, Ueberweg! Da schickt mir der Verleger eine Zeile aus einem Roman, lautend: „Der Baronet beugte sich schweigend auf die lilienweiße Hand der Marquise.“ Daraus ist der Holzschnitt links oben entstanden. Ein andermal: „Der Prinz feuerte sein Pistol in die Luft und stand, der Kugel seines Gegners gewärtig.“ Die Illustration hiezu finden Sie gleich rechts darunter. Recht hübsch, nicht wahr? Das Blatt kostet zehn Pfennig pro Nummer, glaub' ich. Es sind noch mehr solche Genies daran thätig wie ich. Und doch war ich glücklich, war ich stolz, als ich den ersten Auftrag empfing. Ein gebückter Baronet und ein schießender Prinz waren immerhin höhere Aufgaben als Muster zu Tapeten, Stickereien und Möbelüberzügen!“

Klara kam zurück mit Wein und Gläsern; auch für den Kleinen brachte sie die Milchflasche. „Die Amme vom Lande scheint verabschiedet zu sein,“ bemerkte Arthur.

Holder hatte sein Glas auf einen Zug geleert. „Anastasia!“ lachte er. „O, das war ein holdes Wesen! Alles ging ihr unter den Händen entzwei und Nachts schlief sie wie ein Meerschweinchen, so fest. Wenn ich sie ausschickte, verlief sie sich. Und einen Appetit hatte sie, gewaltig wie Simson und absonderlich wie der Schah von Persien. Ihre Lieblingspeise waren Salzgurken. Als Klara kam, räumten wir sie hinweg. Ich steckte ihr ein Schild mit ihrem Bestimmungsort an den Hut, brachte sie zum Bahnhof und drohte ihr mit zehn Jahren Fegefeuer, wenn sie ihr Billet verlore. Ob sie angekommen ist, haben wir nie erfahren.“

In diesem Ton fuhr Holder fort zu plaudern. Vom Hundertsten in's Tausendste gerieth er, niemals verlegen um einen drastischen Vergleich, um ein charakteristisches Beiwort. Es ist wahr, sein Humor hatte etwas Forcirtes. Es war nicht der Quell, der lustig sprudelnd zu Tage tritt und unerhöpftlich scheint; es war der Strahl aus einem Pumpwerk, ruckweise fließend, bei dem man die Empfindung hat, das Reservoir könne im nächsten Augenblick leer sein oder die treibende Kraft versagen. Trotz der rofigen Stimmung, die in dem kleinen Kreise zu herrschen schien — Paul war in der Sophaecke eingeschlafen — sah Arthur doch mit leichtem Bangen in die Zukunft. Wenn sich nun herausstellte, daß Holder aus freien Stücken gar nichts zu leisten im Stande war? Wenn es sich herausstellte, daß er der Drängerin, der Noth, bedurfte, um irgend etwas zu leisten? Wie, wenn er schließlich selbst zu dieser Erkenntniß kam, was nicht ausbleiben konnte?

Auch genoß der erregte Mann von dem aufgesetzten Weine reichlicher, als ihm gut sein konnte. Er war eben ein Kind des Augenblicks und würde dieß vermuthlich bleiben. Einmal über das andere versicherte er mit strahlenden Zügen, dieß sei der

glücklichste Tag seines Lebens. In poetischen Bildern ließ er sich darüber aus. Seine Sonne sei endlich, wenn auch erst im Niedergehen, aus den Wolken hervorgetreten. Die Konstellation der Gestirne deute auf einen heiteren Abend für ihn, auf eine späte Dämmerung. Nun wolle er sich dieses unerwarteten Geschenkes der Vorsehung im Kreise der Seinigen freuen. Dann schweifte er ab zu dem Atelier, das ihm versprochen worden war. Im Geiste dekorirte er es mit Draperieen von Plüsch, Sammet, Brokat und Atlas; er schmückte es mit alterthümlichen Waffen und Geräthen, mit Gypsabgüssen von Büsten und Statuen — dann erzählte er eine Anekdote von Markart, kritisirte ein Bild von Kaulbach und schloß unvermittelt mit einer indiscreten Reminiscenz aus seinem Leben mit Leontine.

Es war spät, als Arthur sich verabschiedete. Morgen werde er sich zeitig wieder einstellen, versprach er, damit das Nöthige über den Umzug verabredet werde.

Klara gab ihm das Geleit bis auf den Außenflur der Stage. Als er ihr „Gute Nacht“ auf die Lippen küßte, schmiegte sie sich dicht an ihn. „Recht thöricht bin ich,“ sagte sie leise, „aber ich kann mir nicht helfen: ein Gefühl der Angst ist in mir, das ich nie gekannt habe. Jetzt, gerade jetzt, wo sich Alles zum Guten wenden will! Worauf kann ich's nur deuten?“

„Bemühe Dich nicht um die Deutung, Klara,“ erwiderte Arthur. „Manchmal, wenn wir die Hoffnung auf den Lippen tragen, ist die Furcht im Herzen. Möge die Zukunft erfüllen, was wir wünschen!“

Zwölftes Kapitel.

Gebunden und frei.

Noch nicht lange war Arthur am nächsten Morgen aufgestanden, als eine Botin von Klara bei ihm im Hotel erschien. Das Fräulein lasse ihn bitten, unverzüglich zu ihr zu kommen, bestellte sie. Arthur verlangte zu wissen, was geschehen sei. Es sei wegen des Herrn, antwortete die Alte; weiter wisse sie nichts.

In Eile machte Arthur den Weg zu Holder's nahe liegender Wohnung. „Vater und ich saßen gestern Abend noch ein halbes Stündchen zusammen,“ berichtete Klara. „Er war weich und zärtlich. Mancherlei redete er von vergangenen Zeiten, zusammenhängender, als dieß sonst seine Weise ist. Dann schickte er mich zu Bett; er selbst verspüre noch keine Müdigkeit; er wolle noch eine Weile rauchend sitzen und sich mit seinen künftigen Bildern beschäftigen. So verließ ich ihn, allem Anschein nach heiter und guter Gedanken voll. Ich konnte nicht einschlafen; ich hörte Vater hin und her gehen, ohne Unterbrechung, ich weiß nicht, wie lange. Endlich ging die Thüre; aber anstatt sein Schlafzimmer aufzusuchen, verließ er die Wohnung. In der Stille der Nacht hörte ich das Geräusch seiner Tritte treppabwärts sich allmählig verlieren. Nun sind freilich nächtliche Spaziergänge nichts Ungewöhnliches bei ihm. Er litt zuweilen Nachts an einer fieberhaften Unruhe, die ihn aus dem Bett und stundenlang auf den Straßen umhertrieb. Dann aber kam er gegen Morgen erschöpft zurück, warf sich nieder und holte

den veräumten Schlaf nach. Heute habe ich ihn vergebens erwartet. Es ist ja möglich, daß meine Besorgniß um ihn unbegründet ist. Die Aussicht in das neue Leben, das vor ihm liegt, mag ihn zu Extravaganzen verleitet haben, von denen er anderswo sich erholt. Doch ist das bange Gefühl, das ich schon gestern Abend hatte, fortwährend gewachsen; augenblicklich schnürt es mir fast die Brust zu. Ihn zu finden, wird schwer sein, ich weiß es; dennoch wird es mich etwas beruhigen, wenn Jemand unterwegs ist, ihn zu suchen. Willst Du's unternehmen, Arthur, auf gut Glück?"

Arthur ließ sich die Adresse des Blattes geben, für welches Holder arbeitete. Er fragte Klara nach den öffentlichen Lokalen, in welchen ihr Vater zu versehen pflege; aber darüber konnte sie ihm keine Auskunft geben. So begab er sich denn, ohne jede Hoffnung auf Erfolg, in einer Droschke auf die Suche. In der Redaktion des Blattes wußte man nichts von Holder; schon seit mehreren Tagen hatte er sich dort nicht blicken lassen, obgleich die Ablieferung einiger Zeichnungen auf vorgestern fest von ihm versprochen worden war. Wohin nun? Kurz entschlossen, ließ Arthur sich zum Centralbureau der Polizei fahren. Es war doch möglich, daß eine der Extravaganzen, von denen Klara gesprochen, den Verschwundenen in die Hände der Nachtwächter geliefert hatte und daß er jetzt in einem der Stadtgefängnisse auf Aburtheilung wartete.

Man suchte indeß vergebens in den Rapporten. Der Vermißte möge sich einen falschen Namen beigelegt haben, wurde insinuirt. Man rieth Arthur, sich zum Molkenmarkt zu begeben, wo er die Vorführung der Excedenten von der vergangenen Nacht her abwarten könne. Schon schickte sich Arthur zum Gehen an, um diesen Rath zu befolgen, als ein soeben eingetretener Schutzmann ihn aufhielt und ihn um die Personalbeschreibung des Gesuchten bat. Dieselbe war leicht zu geben; die eigenthümliche schwarzweiße Färbung des Haares gab ein besonderes Kennzeichen ab, wie es nicht besser zu wünschen war.

Der Schutzmann hörte Arthur an und nickte. „Stimmt,“ sagte er trocken. „Soeben eingebracht!“ „Das nenne ich Glück!“ rief Arthur erleichtert. „Ich kann ihn doch auslösen? Ich stelle jede Kaution.“

Der Schutzmann sah ihn von der Seite mit einem sonderbaren Blick an. „Verwandter von Ihnen?“ fragte er.

„Allerdings — das heißt —“ Arthur stockte; am liebsten hätte er die Verwandtschaft verleugnet.

Der Beamte erricth seine Gedanken. „Nu,“ sagte er gutmüthig, „ein räudiges Schaf geräth mitunter in die beste Heerde. Wir kennen das. Dieser aber wird Niemand mehr anstecken. Gott hab' ihn selig; er ist todt, mausetodt; sie haben ihn früh Morgens aus der Spree gezogen.“

Diese jähe Mittheilung machte Arthur doch zusammenfahren.

„Aber sicher ist sicher,“ fuhr Jener fort. „Es könnte noch ein Anderer mit eben solchen Haaren diese Nacht auf den Gedanken gekommen sein, seine Verwandtschaft plötzlich in Trauer zu versetzen. Iden-

tifiziren wir ihn. Er liegt nicht weit von hier. Wenn Alles in Ordnung ist, können Sie ihn ausgeliefert erhalten.“

Unwillkürlich machte Arthur eine abwehrende Bewegung.

„O, Sie brauchen ihn nicht in's Haus zu nehmen, wenn er's auch ist,“ beruhigte ihn der Schutzmann. „Es kann Alles gemacht werden, wie Sie es wünschen. Ein Testament hat er nicht bei sich gehabt. Wenn es Ihnen also gefällig ist —“

Arthur nahm sich zusammen und überließ sich der Führung des gemüthlichen Mannes. Eine Stunde später traf er wieder bei Klara ein. „Ich vermuthe das Schlimmste!“ rief sie ihm entgegen. „Hier ist ein Brief, ein schrecklicher Brief von ihm — Du bringst mehr, Du bringst Gewisses; ich seh' es Dir an! Arthur, ich bin gefaßt, auf Alles gefaßt. Nur ein Wort! Ist er —“

„Du hast nur noch für mich zu sorgen, und wir Beide für das Kind.“

Thränenlos stand Klara. „Zum Unheil ist ihm ausgeschlagen, was ihm Segen bringen sollte,“ sagte sie endlich. „Diese seltsame Epistel, die vor einer halben Stunde der Briefträger gebracht hat, enthält die Erklärung. Lies sie mir noch einmal vor; in meiner Hast, zum Ende zu kommen, mag ich über Manches hinweggelesen haben. Sieh' den großen, groben Bogen — Papier aus uralten Zeiten — die dicke Tinte, die dicken Schriftzüge, wie mit einer ausgeschriebenen Stahlfeder gemalt! Unordentlich gefalzt, mit einer verbogenen Stecknadel geschlossen — wo mag dieser Brief nur geschrieben worden sein?“

Arthur nahm das wenig saubere Schriftstück. „Vermuthlich in einer jener Höhlen,“ antwortete er, „in denen während der Nacht verächtiges Gesindel verkehrt. Er wird kein anderes Lokal offen gefunden haben, als er das Bedürfniß fühlte, den beabsichtigten Schritt zu erklären, zu rechtfertigen. Unfrankirt! In solchen Schenken führt man keine Briefmarken.“

Er las: „Ob es mir gelingen wird, euch deutlich zu machen, was ich zu sagen habe, weiß ich nicht. Es wird mir schwer, meine Gedanken zusammenzuhalten; ich bin froh, daß ich's bald nicht mehr nöthig habe. Selbsterkenntniß mag eine schöne Sache sein; ich aber kann's nicht finden. Wohler war mir, so lange ich glaubte, ich sei ein unterdrücktes Genie; so lange ich auf die Verhältnisse schimpfen durfte, die mir nicht erlaubten, etwas Erfreuliches zu leisten. Jetzt weiß ich's besser: ich würde niemals mehr geworden sein als ein erbärmlicher Pflücker, und wenn die Engel vom Himmel gekommen wären und hätten mir die Farben gerieben. Ein elender Brähler bin ich gewesen zeitlebens, eitel genug, um mich selbst zu belügen, thöricht genug, um mir selbst zu glauben. Ein geheimer Trost, eine stille Stärkung in meinem Wahn war mir's, daß Du, Klara, den Glauben an meinen innern Beruf zum Künstler theiltest. Jetzt weiß ich's besser. Narr, der ich war! Du hast mich nicht anders gesehen, als wie ich bin; Du hast mich geschont, mitleidig geschont, mich in meiner fixen Idee belassen, damit ich nicht noch den kleinen Rest von Selbstachtung verlöre, der mir geblieben war. Uebervog's Anerbieten hat mir die Augen geöffnet.“

Nicht sogleich, wie ihr wißt. Zuerst dacht' ich, es könnte Alles so werden, wie er mir ausmalte, ich unsterbliche Werke schaffend, irdischen Sorgen entzogen; ihr um mich, glücklich und theilnehmend an meinen Erfolgen. Allmählig aber, als ich allein war, kam's über mich. Höhnende Stimmen riefen mich an aus der Tiefe meiner eigenen Seele: „Unsterbliche Werke! Ein Lump wie du! Woher sollte aus dir Großes kommen? Zur Nachahmung reicht dein dilettantisches Talent; die selbstthätige Ader des Schaffens aber fehlt dir. Du gehörst zu Denen, die ewig unfruchtbar sind.“ Die Stimmen mehrten sich; von allen Seiten keiften sie auf mich ein; in den Ecken der Stube bildete sich vor meinen Augen grinsendes Gewürm — da rannte ich hinaus in's Freie. Ruhe aber hatt' ich auch dort nicht. Nur die Erscheinungen veränderten sich. Wohin ich blickte, traten sie mir entgegen, die Bilder der großen Meister. Die Wände der Häuser waren damit überkleidet, der Himmel war mit Fresken überspannt, vor meinen Füßen deckten gigantische Gemälde die Straße. „Du Wurm,“ donnerte es mir aus den Lüften entgegen, „zu Denenjenigen willst du dich gesellen, die dich Alles geschaffen haben? Unauslöschliches Gelächter wird dich in den goldenen Hallen empfangen, Gelächter über die freche Annäherung des Bettlers. Hast du je den Weg zur Unsterblichkeit zu betreten versucht? Hast du gehungert und gedurstet um der Kunst willen? Hast du gerungen um Offenbarung? Wo sind deine Werke?“ — Meine Werke! Ich sah sie vor mir: ein paar stümperhafte Jugendarbeiten, Hunderte von bunten Schablonenmustern, eine Menge von Zeichnungen, an denen die Qual der Arbeit klebte. — Da erkannte ich mich selbst und verachtete mich gründlich. Keine Illusion ist mir geblieben; nackt und bloß, wie ich bin, ekle ich mich vor mir selbst. Fiasko hab' ich gemacht mit Allem, was ich begann, in Kunst und Leben. Ich höre das Publikum zischen und pfeifen. Weiter treiben kann ich das Spiel nicht; die Scham lähmt mir alle Glieder. Abtreten muß ich von der Bühne. Begrabt mich in der Stille, an einem Ort, wo Niemand mich findet. Ich will vergessen sein, auch von euch. Paul braucht nichts von seinem Vater zu erfahren. Ich bitt' euch, versucht nicht mehr aus ihm zu machen, als wirklich in ihm ist. Sollte er irgend ein Talent zeigen, so leitet ihn an zur unbarmherzigsten Selbstkritik. Vor allen Dingen aber stählt seinen Charakter und bringt das Gefühl für Ehre zur Herrschaft in ihm, damit er zeit lebens aufrechten Hauptes einherwandeln kann unter den Menschen. Ich bin fertig; ich kann nicht mehr; der Tag grant — lebt wohl, lebt glücklich!“

Arthur faltete nachdenklich das Blatt zusammen und barg es in seiner Tasche. „Ich glaube, er hat Recht gehabt,“ sagte er. „Es ist besser für ihn, wie es ist. Aber vergessen wollen wir ihn nicht, wenn er auch nur ein schwaches, irrendes Menschenkind war, das seiner göttlichen Abkunft uneingedenk geblieben ist, so lange es auf Erden wandelte. Was sind wir Anderen? Verborgene Kräfte ziehen uns hinab, hinauf, ohne daß wir's gewahr werden; erst wenn wir steigen, bemerken wir, wie tief wir gefallen waren. Wir wollen uns in der Höhe zu halten

suchen, Klara, gegenseitig, so lange wir miteinander leben, uns bilden und auf Andere wirken können; unten, in den Niederungen, ist das Leben elend und wißt. Leichtler mag's uns werden als vielen Anderen, da uns die Sicherheit der Stellung, des Besitzes zu Hilfe kommt; niemals aber hab' ich lebhafter empfunden als jetzt, daß der eigentliche Adel, der über alles Kleinliche, Verworrne und Gemeine emporhebt, nichts Außerliches, von Gunst und Schicksal zu Erlangenbes ist, sondern mit heißer Mühe errungen, durch unablässiges Streben festgehalten wird.“

Klara sah ihn mit leuchtenden Augen an und reichte ihm die Hand. Er zog die Geliebte an sein Herz.

„Nun erst die Meine,“ sagte er bewegt. „Klara, bin ich Deiner werth geworden? Kannst Du mich jetzt wieder abweisen, wenn ich Dich frage: willst Du mein Weib werden?“

„Ich verginge, Arthur, wenn ich's nicht werden könnte,“ erwiderte Klara leise.

Er küßte ihr die Thränen der Glückseligkeit von den Augen und führte sie zu dem Knaben, der in der Wiege schlummerte.

„Sieh,“ wandte er sich lächelnd zu ihr, „mit Pflichten beginnen wir unsern Haushalt. Ich nehme den Kleinen von Dir als Brautgeschenk. Und das wilde Pflänzchen soll es gut haben bei uns; einen Stamm wollen wir daraus ziehen, der den Gärtnern Ehre macht!“

*

Auch heute noch trägt das Uebertweg'sche Haus an der Alexanderstraße dieselbe Front zur Schau, hinter welcher Konstantin lebte, arbeitete, litt und das Entfagen lernte. Innen aber ist's allmählig ein anderes geworden. Die junge Hausfrau hat sich's nicht nehmen lassen, unter dem Beirath ihres Gatten die Wohnräume nach ihrem Geschmack auszustatten. Mit seinem mannigfaltigen Schmuck ist es ein behagliches Heim. Wer darin eintritt, merkt sofort, daß hier ein Geist waltet, der sich dem Gewöhnlichen entfremdet hat, ein Geist, der nur an dem Besten Antheil nimmt, was die steigende Kultur zu Tage fördert. Und nicht Wenige sind es, denen dieses Heim sich gastlich öffnet. Freundlich willkommen heißen werden sie Alle, die etwas zu geben haben, die in irgend einem Fache Tüchtiges leisten; aufmunternd geduldet werden die selbstlos Strebenden, Diejenigen, welche hungert und dürstet nach Licht, nach Erkenntniß, nach Labung aus dem Quell des Schönen. Ausgeschlossen bleiben die Einseitigen, die Beschränkten, die Anduldsamen, die Eingebildeten, die Herzlosen und Alle, die in ungemildeter Rohheit den Kultus des Flüchtigen und Nichtigen treiben.

Das Comptoir ist aus dem Hause nach einem andern Stadttheil verlegt worden. Herr Hermann Klaus braucht nicht zu befürchten, daß er seiner Prinzipalin allzu oft begegne. Freilich ist er jetzt verheirathet; aber man sagt, daß Frau Klaus ihre Schwiegermutter nur allzu gut zu nehmen weiß und der arme Hermann den Frauen gegenüber niemals Recht behält. Gewiß ist, daß er auf dem Comptoir sich wohler fühlt als zu Hause; er kommt früher und geht später hinweg als alle Uebrigen. Wenn

er Mamsell Doris einmal begegnet, plaudert er gerne mit ihr von alten Zeiten, und wie Alles doch so überraschend und wunderbar gekommen sei, so ganz anders, wie sie Beide sich's früher gedacht hätten. Mamsell Doris aber ist recht wohl zufrieden mit der Gestaltung der Dinge; sie darf sich in dem neuen Haushalt die wohlverdiente Ruhe gönnen; Frau Klara aber wird von ihr verehrt wie ein höheres Wesen.

Der Kosmos besteht noch und versammelt sich nach wie vor an jedem Samstag Abend. Doch nicht mehr in dem alten, dürftigen Lokale. Arthur hat der Gesellschaft ein Vereinshaus bauen lassen, in dessen oberen Räumen Sondermann wohnt und dort unverdrossen seine Beobachtungen des Gestaltenwechsels der niederen Thiere fortsetzt, obgleich seine Augen schwach werden und das Gedächtniß ihm zuweilen versagt.

Es war ein freudiger Tag für Arthur, der Tag, an welchem er, nach Vollendung des Hauses, die Schenkungsurkunde in die Hände des Präsidenten legte. Alle waren sie um ihn versammelt, die Freunde, die er sich erworben und die er sich zu erhalten hoffen durfte, da er mit ihnen durch gleiches Streben, gleiche Gesinnungen verbunden war.

„Ich habe einsehen gelernt,“ sagte er am Schlusse seiner Rede, „daß aller Fortschritt von Denjenigen ausgeht, die Ideale haben, Ideale für sich, Ideale für die Gestaltung des Staates und der Gesellschaft. Die Wissenschaft, insofern sie lediglich die Wahrheit finden will; die Kunst, insofern sie der Schönheit dient, sind die Träger der Kultur. Ihnen habe ich in diesem Hause ein Asyl bereiten wollen.“

„Verschieden sind die Ziele des Lebens; würdig, erstrebt zu werden, sind nur solche, die jenseits des Grabes liegen. Und nur Derjenige kann hoffen, sein kleines Dasein aus der dumpfen Enge seiner beschränkten Persönlichkeit emporzuheben in die befreiende Weite des Kosmos, des unbegrenzten Alls, welcher, mit gebändigtem Egoismus, sein Ziel an die Sterne rückt und sich Denen zugesellt, die in der Zeit keiner Zeit Sklaven sind, die den kleinsten weiteren Schritt zur Lösung irgend eines der vielen Räthsel des Lebens freudig begrüßen, an die Entwicklungsfähigkeit unseres Geschlechts zu heute noch ungeahnter Vollkommenheit felsenfest glauben und für die Leiden und Freuden des Erdenlebens ein fühlendes Herz, einen empfänglichen Sinn sich unerschütterlich bewahren.“

Aus der neuen deutschen Lyrik.

Edelweiß.

Von
Gottfried Kreyenberg.
(Ungedruckt.)

Viel Blümlein weiß
Sind leichter Preis,
Weil sie im Garten stehen;
Doch Edelweiß
Will edlen Schweiß,
Drum wächst es auf den Höhen!

Zum ew'gen Firn
Mit feuchter Stirn,
Um's Edelweiß zu klingen,
O, wag' es kühn!
Wo Gletscher glüh'n,
Hörst du auch Engelsstimmen!

Wer leicht entzückt
Sich Blumen pflückt,
Die dicht am Wege blühen, —
Wem Arbeit frohn, —
Der höchste Lohn
Ein Leben sonder Mühen, — —

Der nippt im Traum
Des Lebens Schaum,
Schmeckt nicht die Flut des Lebens! —
Wer ringt und strebt,
So lang er lebt,
Der lebt — und nicht vergebens!

Ich wollte ein Zigeuner.....

Von
Egon Kall.

Ich wollte ein Zigeuner,
Ein Wahrsagender sein,
Daß deine Hand von meiner
Gehalten dürfte sein;

Ihr bläuliches Geäder
Durchforschte dann mein Blick,
Ob nicht des Schicksals Feder
Verzeichnet drin mein Glück.

Blick und Wort.

Von
Demselben.

Von einem Auge ausgegangen,
Von dem andern aufgefangen,
Und dabei recht kurz der Steg:
Eines Blickes schönster Weg!

Aus einem Herzen tief entrungen,
In ein andres tief gedrungen,
Wo's auf guten Boden fiel:
Eines Wortes schönstes Ziel!

(Aus: „Gedichte“. Leipzig und Spandau, Hermann Oesterwits.)

Die tolle Betty.

Roman

von

Hans Wachenhusen.

(Schluß.)



Einundfünfzigstes Kapitel.

In großen Buchstaben las man schon wenige Tage später den Namen Lola Goldani auf allen Anschlagzetteln; die Zeitungsannoncen erzählten von dem ersten Auftreten der jungen und schönen Sängerin und einiger anderen Künstler und Künstlerinnen ersten Ranges.

Gianetti hatte von Locarno aus Alles vorbereitet und fand seinen Zögling in der Seelenangst, die in jedem echten Künstlerleben solchem Momente vorangeht. Er selbst indeß war des Erfolges um so sicherer. Schon vor seiner Reise nach Locarno hatte er eine kostbare weiße Seidenrobe für Lola bestellt, ein Brillantschmuck, ein großes Bouquet vollendeten die Toilette, in welcher sie durch natürliche Jugendfrische und Eleganz das Auditorium blenden und die zwei anderen mitwirkenden Sängerinnen schlagen sollte.

Der bewährte Manager versäumte nichts, denn er wußte, was von diesem Tage abhing. Die Kritik war günstig gestimmt, der Chef der Clique hatte seine Instruktion; Lola's Angst beunruhigte ihn nicht; er hatte schon an ihr beobachtet, wenn sie erst im Feuer stand, so kam ihr auch die Courage. Er störte sie an diesem Morgen auch nicht; nur ein Billet von ihm sagte ihr einige freundliche, ermutigende Worte.

Und Gianetti hatte Recht. Lola fühlte, als sie sich erhob, eine Zuversicht, die sie selbst überraschte. . . Sie empfing Niemanden, nur als ihr Vater Zutritt begehrte, ging ihr das Herz in unregelmäßigen Schlägen. Sie empfing auch ihn nicht und ihre Ruhe kehrte zurück.

Während ihrer Toilette erhielt sie ein Billet von Albert. Er schrieb, er sei mit seinem Vater und seiner Schwester eingetroffen, für die er soeben noch Billette erkämpft. Egon kam gegen Mittag, er bat um die Erlaubniß, sie, ehe sie zum Konzert fahre, in ihrer Toilette sehen zu dürfen; er werde geduldig warten, bis sie ihn rufe.

Und wie erstarrt blieb Egon in der Thür, als er gerufen wurde und Lola sich vom Spiegel lächelnd zu ihm wandte. Dieses stolze, schöne Geschöpf war seine Schwester, mit der er vor gar nicht langer Zeit in kindischem Gezänk gelegen!

Er blickte in die von künstlerischer Begeisterung leuchtenden Augen, sah die Weihe, die über diese ganze Feengestalt ausgegossen, sah, wie sie ihn so freudig bewußt anlächelte, nahm ihre Hand und küßte sie auf die frischen Lippen.

„Lola, ich habe nie geahnt, daß Du so schön sein könntest!“ rief er, zurücktretend und die schlanke Figur messend, wie sie in der von echten Spitzen garnirten Seidenrobe vor ihm stand, wie die Brillanten im Haar, auf ihrer Brust glitzerten und wie das schelmisch zuversichtliche Lächeln ihren Mund umspielte. „Wie schnell ihr Mädchen zu großen Damen heranwachset. . . Wer hätte das geahnt, Lola!“ rief er, von trüben Erinnerungen angewandelt.

„Geh', Egon!“ bat sie, ihn verstehend. „Der Wagen kann jeden Augenblick kommen. Laß mich nicht im Stiche; Du wirst wohl fleißig applaudiren müssen! Später wirst Du mir sagen. . .“

Sie reichte ihm die schon in den Handschuhen steckende Hand; die Angst, die sie nicht fühlte, überfiel ihn, wie ja gewöhnlich die nächsten Angehörigen mehr davon ausstehen als die Debütanten selbst. Ohne ein Wort trat er hinaus, und draußen war's ihm, als schwankten seine Glieder. Ihm war der Schwester Muth so unbegreiflich. Wenn sie zu Hause in ihrem Zimmer gesungen, hatte er, der unmusikalischste Mensch der Welt, verlangt, sie solle mit dem Geschrei aufhören, und hier nannten die Zeitungen sie eine Diva, die eben von den Mäusen in ihren olympischen Götterkreis aufgenommen worden — so hatte er heute Morgen erst gelesen, als ihn die Angst um die Schwester so früh aus dem Bette gejagt.

Als er den Konzertsaal betrat, war dieser bereits gefüllt. Walbeck war da, neben ihm saß ein hübsches junges Mädchen, neben diesem ein älterer Herr und hinter ihnen Albert von Oppenstein. Kopf an Kopf saßen sie da, über ihnen brannte am hellen Tage der ungeheure Lustre. Ein großer Damenstör entwickelte sich in den Logen; Männer mit gelehrten, kritischen Gesichtern plauderten in den Zugängen mit einander; er hörte den Namen der Schwester aussprechen, und da hinten entdeckte er. . . den Vater, der eben mit zwei anderen Männern eingetreten und sich mit diesen angelegentlich unterhielt.

Er wollte ihn nicht sehen, nicht gesehen werden und duckte sich nieder auf seinen Platz, entschlossen, jetzt Alles über sich ergehen zu lassen, was auch geschehen möge.

Und das Konzert begann, als endlich das Klappern der Sitze aufgehört. Tiefe Stille trat ein beim Intoniren des Orchesters; alle Räume bis hoch hinauf hatten sich jetzt gefüllt, und das waren alle, alle die Richter der armen Schwester!

Egon sah und hörte fortan nicht genau, was vor ihm auf der Bühne geschah; er hatte auch nicht den Muth auf den Zettel zu blicken, den er angstvoll

zwischen den Händen zerknitterte. Als die Overtüre zu Ende, hörte er ein Instrument, ein Cello mußte es sein; es interessirte ihn nicht, desto mehr aber das Publikum, denn es applaudirte lebhaft in den Ruhepunkten des Vortrags, und der erschien Egon ganz endlos.

Eine Pause. Egon schaute auf, als er die Afforde eines Flügels vernahm. Eine Dame ward von einem Herrn auf die Bühne geführt. Das Publikum applaudirte wieder und begeistert bei ihrem Erscheinen. Sie sang und der Herr am Piano akkompagnirte.

Rauschender Beifall, als sie schwieg, Blumenstränke fielen aus den Logen auf die Bühne, und noch einmal ein noch lebhafterer Applaus. „Brava! Brava!“ schrien so viele Mäher. „Arme Schwester!“ seufzte Egon. Der Gesang mußte enorm gefallen haben und mit dieser Rivalin sollte Lola in die Schranken treten. Er schaute der Sängerin nach; sie war eine große, schöne Person, die eben sich noch einmal dankend, mit so glücklich lächelnden dunklen Augen zurückwandte und dann am Arm desselben Herrn verschwand.

Wieder Orchestervortrag. Er hörte den Namen Rossini um sich her. Sein Sitz ward immer heißer, seine Brust beklommener. . . Wäre es nur schon aus gewesen!

Ein Tenor löste das Orchester ab; ein schöner junger Mann. Die Damen in den Logen schienen entzückt. Auch er ward mit großem Enthusiasmus gefeiert. . . Und jetzt vernahm er um sich den Namen Golbani.

Der Schweiß trat ihm auf die Stirn, das Herz zitterte ihm in der Brust. . . Nur einen Blick wagte auch er auf die Bühne, als Alle vor ihm, um ihn her die Häse reckten, aber betäubt, fast geblendet. Und da sah er sie, seine Schwester, wie sie, von Gianetti geführt, hereintrauchte, eine lange weiße Schleppe hinter ihr her. Ein geschmücktes Opferlamm! Und doch. . . welch einen Muth die Schwester hatte!

Egon war es, als sähe er den Genius des Frühlings, ein von Jugendfrische strahlendes Mädchenantlitz, einen blendend weißen, von Diamanten blitzenden Nacken, ein Paar lebhafter und doch so kindlich um Gnade flehender Augen. . . Aber sie ließen ihm keinen Raum da vor ihm; Alle hatten sich halb erhoben, Alle schauten sie hin und jetzt hoben sie die Arme, sie schlugen fanatisch die Hände zusammen. . . „Bellissima!“ hörte er mit Emphase neben sich rufen, und Die da oben in den Logen beugten sich vor, sogar die Damen schlugen sich in die zarten Hände; ein einziger Ausruf des Beifalls, der Bewunderung ging durch den großen Raum. Ja, sie hatten Recht, Lola war schön, viel schöner als sonst!

Da plötzlich fuhr der Akkompagnateur, wie Ruhe begehrend, über die Tasten. Tiefe, andächtige Stille trat ein, Alles hatte seine Plätze wieder eingenommen und lauschte athemlos.

Lola's Erscheinung hatte in der That das ganze Auditorium bestrahlt; die Damen in den Logen schauten mit wohlwollendem Lächeln auf die an-

muthige, jugendliche Gestalt. Die Zeitungen hatten nicht übertrieben, als sie die Schönheit der Debitantin feierten; der italienische entusiasmo, der keine Grenzen kennt und im Stande ist, über das Orchester hinweg zu klettern, um sich einer Künstlerin zu Füßen zu legen und den Saum ihres Kleides zu küssen, wartete mit schwer verhaltener Ungebuld auf den Moment des Losbruchs.

Egon sah da, zusammengekrochen, betäubt wie ein Mensch, der eben seinen Kopf auf den Nichtblock gelegt. Er hatte während seiner kurzen Anwesenheit in Mailand Gelegenheit gehabt, auch die Rücksichtslosigkeit dieses sanguinischen Publikums kennen zu lernen, wenn es eine Leistung ablehnte, er zitterte unter der Möglichkeit eines Mißerfolgs.

Und jetzt vernahm er der Schwester Stimme, leise, furchtsam, meinte er, viel zu schwach, um den großen Raum zu füllen. Die Andere, die vor ihr gesungen, hatte ganz anders geschmettert. . . Arme Lola! Er glaubte ein stilles, heißes Gebet für die Schwester zu flüstern, aber es kam kein Laut über seine Lippen. . . Und jetzt plötzlich lauschte er überrascht auf. Lola's Stimme schwoll so mächtig an, immer crescendo, lauter, ja leidenschaftlich, wild; sie schallte durch das Haus in gewaltigen Tonwellen; dann wieder sang sie einige Fiorituren, schwärmerisch, wie träumend, wie leiser Harfenton; er unterschied italienische Worte. . . und wieder erhob sich die Stimme, noch mächtiger als vorhin, anschwellend bis zu schwindelnder Höhe und mit leidenschaftlicher Bravour. Auch Egon's Kopf schwindelte, heiß und kalt ward's ihm, aber seine Furcht schwand. Alles hinreißend endete Lola ihren Gesang.

Tiefe Stille nur einen einzigen Moment, gerade so lang, um Athem zu schöpfen — da brach ein Sturm im Auditorium los. Alles sprang auf die Sitze. „Brava, bravissima, eccellentissima, da capo, bis!“ schallte es unten, oben, ein Blumenregen fiel aus den Logen, Kränze schwirrten durch den Salon. . .

Egon, außer sich, mit jubelndem Herzen, benützte die Gelegenheit, um sich zum Ausgang zu drängen und hinauszustürzen. Er dachte an die Mutter, sie sollte durch ihn die erste Siegesnachricht erhalten.

Inzwischen stand Lola, bald erbleichend unter dem Jubel, der ihr entgegenstaltete, bald hoch eröthend im Gefühl des Glücks, inmitten der zu ihren Füßen liegenden Blumenpenden. Sie anmuthig verneigend nach allen Seiten, fühlte sie sich nicht im Stande, dem stürmischen Verlangen zu genügen und ihre Arie zu wiederholen, ohne ihre Kraft für ihre zweite Nummer zu schädigen. Das Auditorium verlangte diese Wiederholung noch stürmischer. Sehnsüchtig, um Hilfe flehend, schaute sie in die Coullisse.

Und da kam Gianetti, um sie zu erlösen. Absichtlich hatte er gewartet, um den Sturm zu verlängern. Er beugte sich, um ihr einige der zunächst liegenden Kränze zu überreichen, dann griff er zu einem theatralischen Coup, der nie seine Wirkung verfehlte. Er hob sich auf die Fußspitzen und küßte seinen schönen Jögling auf die Stirn.

Das Publikum jauchzte ihm zu und unter einem letzten, wilden Applaus führte er Lola von der Szene.

Draußen umarmte er die Glückliche und trat mit ihr in den Konversationsaal, in welchem die mitwirkenden Künstler versammelt waren.

Erschöpft ließ Lola, nachdem auch ihre Lehrerin sie freudig und stolz umarmt und dann in ihre Loge zurückgekehrt, sich in einen Fauteuil nieder; Gianetti selbst brachte ihr Erfrischungen. Die tonangebenden Kritiker und Enthusiasten kamen, um ihr Komplimente zu sagen; man umringte sie, Alles wollte der neuen Diva huldigen und schüttelte auch Gianetti die Hände, der heute wieder goldene Berge vor sich aufwachsen sah.

Aber auch die Rehrseite des Künstlerthums sollte Lola heute schon kennen lernen. Gianetti ward abgerufen und überließ sie einigen ihr unbekanntem Herren, die sich in Artigkeiten erschöpften. Die beiden anderen Sängern, die Primadonnen der Scala, sahen sich beeinträchtigt, wie sie eben im Gespräch mit einigen Herren, die Fächer sehr erregt über der Brust bewegend, während der größeren Konzertpause umherjafsen. Sie erblickten in Lola einen Eindringling. Die eine, Italienerin, machte laut ihre Bemerkungen über falsche Noten, die andere, eine Französin, erhob sich aufgebracht, schritt mit einem Herrn an Lola vorüber, nannte das Publikum einen tas de bêtes und sprach von einer oie allemande. Auch einige Elegants, die Anbeter der beiden Primadonnen, zeigten Lola eine unverholene Mißachtung; man machte sie zur Zielscheibe der heftigsten Bemerkungen.

„O Gott, wär' es nur vorüber!“ seufzte die Arme. „Und Niemand von denen, die ich so gern jetzt um mich sähe, die mir Muth einsprechen könnten!“

Sie erhob sich indignirt und wollte zur Bühne zurück, um sich ein bescheidenes Plätzchen zu suchen, bis sie wieder auftreten müsse. Auch alle die fremden, neugierigen Gesichter ermüdeten sie.

Da erschien Albert, von einem Theaterdiener hereingeführt. Mit freudestrahlendem Gesicht eilte er auf sie zu, küßte ihre Hand und sein Blick ruhte mit Entzücken auf ihr.

„Ich mußte Sie in der Nähe sehen!“ rief er mit leuchtenden Augen. „Sie sangen wie ein Cherub! Aber zu was sage ich Ihnen, was Alle Ihnen so stürmisch entgegenjauchzt. Sie haben das Publikum im Sturm erobert, Alles ist hingerissen... Wie schön Sie sind!“ unterbrach er sich selbst. „Aber auch darüber ist ja nur eine Stimme... Auch Walbeck war ganz begeistert, und die Meinigen, mein Papa und meine Schwester, schwärmen für Sie! Ich komme in ihrem Auftrage, Sie zu bitten, den heutigen Abend mit ihnen zu verbringen. Darf ich ihnen günstige Nachricht sagen?“

„Wenn ich mich nicht zu sehr erschöpft fühle, gern!“ Sie preßte dankbar Albert's Hand.

„Um meinwillen, ich bitte Sie!“

„Ich komme! Aber gehen Sie; ich darf mich nicht zerstreuen! Die Pause ist bald vorüber!“

Albert sah sie erbleichen, als er ging. Lola hatte ihren Vater gewahrt, der eben eingetreten und an Albert vorüber auf sie zuschritt.

„Du feierst einen großen Erfolg, mein Kind!“ sagte er grotesk, ihre Hand nehmend. „Ich bin berechtigt, das Höchste von Dir zu erwarten! Es wäre wirklich ein Wahnsinn, diese Stimme einem Andern zur Ausbeutung zu überlassen; nach diesem Erfolg steht mir jedes Kapital zur Verfügung.“

„Ich bitte Dich, störe mich nur jetzt nicht! Hat Gianetti Dich gesehen?“ Lola fühlte sich tief verletzt durch diese Sprache.

„Noch nicht! Aber er wird mich sehen.“

„Nur heute nicht!“ bat Lola dringend. „Ich muß auf die Bühne!“

„Aber es kommen ja noch zwei Nummern vor Dir!“

Lola antwortete nicht. Gianetti kehrte eben zurück; sie sah, wie derselbe, unangenehm überrascht, ihren Vater erkannte.

„Sie hier, Herr Goldmann?“ hörte sie ihn rufen.

„Ich kam, um meiner Tochter...“

„Suchen Sie dieselbe an anderer Stelle, hier gehört sie mir!“ Damit nahm Gianetti ihren Arm und führte sie zur Bühne.

Lola war verstimmt; Gianetti schwebte ein böses Wort auf der Zunge, er verschluckte es.

„Ich möchte die Vorträge von der Bühne aus hören,“ bat sie. „Die Damen waren so garstig gegen mich hier.“

„Das müssen Sie gewohnt werden!“ brummte er. „Halten Sie sich nur an den alten Gianetti, der mit ihnen fertig zu werden versteht. In einem Jahre reicht Ihnen keine von denen da das Wasser!“

Gianetti verließ sie hinter der Coullisse, um den Fortgang des Konzerts zu beaufsichtigen. Hoch bewegt stand Lola, geschützt vor den Augen des Publikums, nur sichtbar aus der Loge des Proszeniums, mit Aufmerksamkeit zuhörend, bis sie wieder auftreten müsse.

Und doch ward sie bemerkt. Aus der Ecke der Orchesterloge sah sie gerade vor ihrem Wiederauftreten die großen Augen eines bleichen Frauengesichts auf sich gerichtet; die dunklen Handschuhe der ganz in Schwarz Bekleideten richteten wieder und wieder das Glas auf sie und mit einem Interesse, als wolle sie selbst bemerkt werden.

„Bettina! Wieder sie... Aber sie soll mich hören!“ Und vertrauend auf die schnell errungene Gunst, ermutigt durch eine Beifallsfalbe, die sie begrüßte, trat sie hinaus, um abermals einen wahrhaft frenetischen Beifall des Auditoriums zu ernten, das sie beim Schluß ihrer Arie mit den schmeichelhaftesten Zurufen und neuem Blumenregen entließ.

Egon empfing sie in ihrem Zimmer, das von aufmerksamer Hand mit Blumen geschmückt worden. Der arme Burfche war so zerschlagen gewesen von dem Sturm im Theater, daß er nicht wieder zurückgekehrt.

Als sie eintrat, warf er sich der Schwester vor Freude weinend an die Brust.

„Welch' ein Tag!“ rief er außer sich. „Die Mutter weiß in diesem Augenblick schon Alles! Lola, ich habe Dir so Vieles abzubitten, daß mir die Worte fehlen! Gehört hab' ich zwar wenig von Deinem Gesang vor lauter Angst, aber die Andern

alle... Es war schön, es war groß! Du bist jetzt eine berühmte Künstlerin, wer hätte das ahnen können!"

Auch Lola's Herz schlug hoch, ihr Auge war feucht in stiller Freude, aber in diese schien sich doch ein herbes Gefühl gedrängt zu haben.

"Ich danke Gott, der Alles so gütig gesügt," sagte sie. "Ich bin müde vor Aufregung! Geh', Egon, ich bedarf der Ruhe, der Einsamkeit nach so stürmischer Stunde... habe ich Herrn von Walbeck gefallen? Sprachst Du ihn?"

"Ich sah ihn nur. Mit wem wäre ich zu sprechen im Stande gewesen! Das Herz saß mir an der Kehle."

"Sahst Du denn den... Vater?" fragte sie, das Geschmeide vom Nacken lösend.

"Nur aus der Ferne. Ich kann den Ton nicht finden, um mit ihm..."

"Ich verstehe Dich, Egon! Fast möcht' ich fürchten, er werde mein größter Feind... Aber geh'... Mein Gott, ich vergaß, man wird mir die Ruhe nicht gönnen..."

Die Dienerin war eben eingetreten, um ihr mehrere Besuche zu melden; aus einigen Equipagen seien auch vor dem Hause Karten für sie abgegeben. Egon entfernte sich mit sichtbarem Respekt vor der plötzlichen Bedeutung der Schwester, und jetzt, da er kaum hinaus, ließ auch Albert von Oppenstein melden, er sei mit den Seinigen gekommen, die ihr ihren Dank und ihre Bewunderung zu bringen wünschten; er warte mit einem Duzend Anderer im Konzertsaal und bitte um freundliche Bevorzugung.

"Nur eine andere Toilette," bat sie die Dienerin, "so bin ich ja bereit... Wie muß es erst sein, wenn es mir wirklich gelingt, einen Namen zuerringen, wenn ich heute schon..."

"Die Last der Berühmtheit!" meinte lächelnd die Jose des Hauses, die ihrer schon ungeduldig im Ankleidezimmer gewartet. "Aber es lernt sich ja nichts so gern ertragen wie das!"

Zweiundfünfzigstes Kapitel.

Lola ward am Abend dieses glücklichen Tages die Königin des kleinen Soupers, das Albert's Vater im Hotel arrangirt. Hildegard von Oppenstein war eine kleine Musikenthusiastin, die sich schnell an die neue Freundin attachirte, und Lola, als sie in dem sich mit anderen Gästen füllenden großen Speisesaal ihre Person zum Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit werden sah, athmete zum ersten Mal den Weihrauch, in den die Welt so gern eine künstlerische Größe zu hüllen bereit.

Albert seinerseits schien das Glück mit zu empfinden, das aus ihren Augen leuchtete, die seinigen ruhten oft, wenn sie sprach, mit so inniger Freude auf ihr, daß Hildegard den Bruder zuweilen heimlich mit dem Finger warnte.

Er sollte die Seinigen nach Rizza begleiten und das that ihm wehe.

"Mein Herz bleibt hier," seufzte er, "und da werde ich es wohl oft hier suchen müssen!" Aber er sprach das mit so komischer Tragik, daß Niemand es für Ernst hielt.

Ernstlicher schien das vertrauliche Verhalten Walbeck's und Hildegard's zu einander, die Beide den Uebrigen kein Hehl aus ihrer Zuneigung zu machen schienen. Lola überraschte dieß nicht, denn Egon hatte ihr bereits Andeutungen gemacht, und dieß war es eben gewesen, was sie bewogen, Bettina zu warnen.

Sie gedachte der Unglücklichen, als Jobst sich nach dem Souper zu ihr setzte, um mit ihr zu plaudern; sie sagte ihm von Bettina's sonderbarem Wunsch. Walbeck's Miene aber verbüsterte sich, während er ihr zuhörte.

"Ich erhielt heute schon ein Billet von ihr. Sie bat mich um meinen Besuch."

"Und Sie werden zu ihr gehen?"

"Ich sehe keine Gefahr darin."

Lola's Brust fühlte sich beengt. Sie hatte diese Antwort gewünscht und doch fürchtete sie für diesen Besuch.

"Sie werden Bettina so... anders finden!"

"Ich bin darauf vorbereitet... Aber Sie sind ermüdet! Die Uebrigen rüsten sich schon zum Aufbruch!"

Am nächsten Mittage that Jobst, was er für ein Gebot der Ritterlichkeit hielt. Im Gesellschaftsanzuge erschien er zur bestimmten Stunde im Salon Bettina's, eingeführt durch deren Gesellschafterin, eine unbedeutende Person von stillem, eingeschüchtertem Wesen, die ihn verließ, um die Herrin zu benachrichtigen.

Kein Gefühl von Bewegung oder Unsicherheit regte sich in dem kräftigen, schönen Mann, als er wartend dastand und die Luft einsog, die sie athmete. In ihm war Alles abgeschlossen; wäre dieser Schritt ein Wagniß gewesen, er hätte ihn nicht gethan; selbst die unwillkürliche Wirkung eines überraschenden ersten Wiedersehens war vergessen, denn in seiner Seele lebte das Bild des sanften, liebenswerthen Mädchens, das durch nichts getrübt werden konnte.

Und doch schlug sein Herz schneller, als er Bettina in schwarzem Seidengewande, ohne jeglichen Schmuck, bleich und feierlich hereintreten sah.

Beider Blicke begegneten sich flüchtig, ohne einander ertragen zu können. Jobst bemerkte, daß ihre Augen müde und von einer Sanftmuth, die er in ihnen nie gesehen.

"Ich danke Ihnen, Walbeck!" Ihre Stimme vibrirte leise; sie deutete auf einen Sessel. "Sie werden meine Bitte nicht mißdeuten."

"Ich hoffe, sie richtig gedeutet zu haben!" Jobst bemühte sich, so unbefangen wie möglich zu erscheinen. "Auf dem Punkte, diese Stadt wieder zu verlassen, bitte ich doch, über mich zu verfügen, wenn ich dienen kann."

Jobst gewahrte, wie ihre Lippen nervös zuckten und ihre Hand im Schooße zitterte. Sie schaute vor sich nieder; er konnte ihr in's Antlitz blicken. Und sie erschien ihm schöner, interessanter als jemals; diese Ruhe, wenn sie vielleicht auch nur eine Maske, hatte er in ihren Zügen nie gesehen, die ihm stets nur die Majestät des Troges gezeigt.

"Sie gedenken bald zu reisen?" fragte sie, die weiße Hand neben sich auf den Tischrand legend und ausblickend.

„In wenigen Tagen; meine Thätigkeit gebietet es.“

„Sie kamen nur um dieser willen nach Italien?“

„Nur dieserhalb.“ Jobst konnte sich einer Ueber- raschung nicht erwehren. Hatte sie glauben können, er sei um ihretwillen . . . Dieser Gedanke mahnte ihn an den langen, vorwurfsvollen Blick ihrer Augen, damals, beim ersten Begegnen. War es möglich, daß sie ihn für so schwach gehalten!

Sie bedurfte der Sammlung, um fortzufahren. Jobst bemerkte zuweilen ein Glänzen unter den halb gesenkten langen Wimpern. Die Worte schienen ihr schwer, ihre Brust fühlte sich eng; seine Antwort schien einen erstickenden Druck auf ihr Herz geübt zu haben, denn sie suchte heimlich nach Athem. Endlich schaute sie wieder auf und Jobst erblickte vor diesem Blick, denn es lag dieselbe Klage in ihren Augen, vor der er beim ersten Begegnen geflohen.

„Ich brauche Sie wohl nicht zu versichern, Walbeck,“ sprach sie mit Anstrengung, „daß es mich Ueberwindung gekostet hat, diese Bitte an Sie zu richten; daß es aber geschehen, wird Ihnen als ein Zeichen erschienen sein, daß Sie die alte Bettina nicht wiederfinden sollten, die Sie auch wohl kaum gesucht haben würden. Es war das Bedürfnis nach Veröhnung mit Ihnen, das mich nach Ihnen verlangen ließ. Es ist so Manches geschehen, was mich zu einem Rückblick, zur Unzufriedenheit mit mir selber zwang. Gibt das Unglück eine Anwartschaft auf Verzeihung, so darf ich sie von Ihnen erwarten, wenn ich Ihnen gestehe, daß nur eine blinde, wahnsinnige Leidenschaft mich, die Unerfahrene, die Unerzogene unfähig machte, zu erkennen, daß ich Ihnen Unrecht that . . .“

„Mißverstehen Sie mich nicht, Walbeck!“ setzte sie in anderem Ton hinzu, als bereue sie schon ihre Worte. „Ich wollte Ihnen ja nur sagen, daß es mich schmerzt, Ihnen wehe gethan zu haben, daß ich . . . Seit ich allein, sah und hörte ich mich zuweilen, wie ich gehandelt und gesprochen Ihnen gegenüber; ich konnte mich nicht der Einsicht verschließen, daß ich Ihnen ein ganz anderes Gefühl gewidmet haben würde, wenn . . . O, meine Gedanken, die oft recht krank sind, verwirren sich . . . Ist es nicht genug, wenn ich das eine Wort schon ausgesprochen . . .“

Jobst, in der That von Nührung angewandelt, als er das schmerzbelegte blasse Gesicht sah, streckte seine Hand aus und nahm die ihrige.

„Ich danke Ihnen!“ sagte er, jedoch mit gewissem Zwang. „Ich hörte das Wort; ich erwiedere es mit der Versicherung, daß ich vergessen, daß, was geschehen, in mir wenn auch nicht Rechtfertigung, doch stets eine milde Beurtheilung gefunden. ‚Vergessen‘ ist das Wort, das unsere Lösung sein muß; die meinige war es längst!“

Er ließ ihre Hand, die so zaghaft in der seinigen gelegen; aber es schien, als befriedige sie seine Versicherung nicht. Sie schaute noch immer wartend vor sich nieder; auf ihre Lippen trat ein Zug von Schmerz und Täuschung.

„Glücklichere Verhältnisse, die sich zu bereiten ja in Ihrer Hand liegt, werden Ihnen wieder gewähren, was Sie vermissen!“ setzte er wohlwollend hinzu.

„Glücklichere Verhältnisse!“ hörte er. „O, es gibt keine solchen für mich . . . Sie wissen nicht, daß ich krank, daß mein Gemüth krank, ohne Hoffnung! Es ist wohl mein unseliges Naturell! Ich fühle, daß ich an ihm zu Grunde gehen werde, wenn ich keine rettende Hand finde, aber auch, daß ich sie trotzig, argwöhnisch zurückweisen würde, wenn sie sich mir böte . . . O, die Irrwische, die mich umtanzen!“ flüsterte sie, die Hände im Schooße faltend.

Jobst verstand die letzten Worte nicht, aber er meinte etwas wie Störung in ihren Zügen zu bemerken.

„Mit diesem Bedürfnis wird und kann es Ihnen ja unmöglich fehlen, gute und wahre Freunde zu finden.“

Sie schüttelte den Kopf, dann, die gefalteten Hände erhebend und ihm in's Antlitz schauend, sprach sie mit tiefer aus dem bewegten Herzen heraufgrollender Stimme:

„Sie verstehen mich nicht, Walbeck! Und ist es denn so schwer? Empfinden Sie nicht die Demüthigung, die ich mir bereitete, als ich Sie zu Hülfe rief gegen mich selbst . . .“ sie sank in plötzlicher Exaltation vor ihm auf die Kniee und verhüllte ihr Antlitz aus Scham mit den Händen . . . „zu Hülfe gegen die Stimme der Mutter, die mich aus meinem Schlummer weckt und mir zuruft: ‚Du wirst nicht eher Ruhe haben, als bis Du mich veröhnst und dem Manne wieder gehörst, den ich Dir zu Deinem Glück bestimmt . . .‘ Walbeck, ich war im Begriff, nach Deutschland zu reisen und mich dort Ihnen zu Füßen zu werfen!“ rief sie, seine Hände heiß umklammernd. „Ich werde wahnsinnig, ich fühle es, wenn sich Niemand meiner annimmt! Vergebens habe ich Lola schon beschworen; sie wies mich zurück, und jetzt stehe ich zu Ihnen . . .“

Walbeck, der mit Erschrecken auf sie niedergestarrt, versuchte sie aufzurichten; er wagte dieser Ekstase gegenüber kein Wort der Beschwichtigung, und jetzt sah er, wie sie mit geisterhaft großen und unheimlich glänzenden Augen das Antlitz zu ihm aufrichtete, wie sie mit steigender Angst in dem seinigen zu lesen suchte, das so kalt und rathlos auf sie hinablickte.

„Walbeck!“ schrie sie auf, die erhobenen Hände krampfhaft ineinander verschlingend.

„Hören Sie mich an,“ bat er nach peinlichen Sekunden, ihrem Blick ausweichend, mit schonender Stimme. „Unsere beiderseitige Lage gebietet Aufrichtigkeit!“ Er versuchte sie aufzuheben. „Was Sie begehren, ist unmöglich; Sie werden die einsehen, wenn ich Ihnen gestehe, daß . . . mich Pflichten des Herzens binden.“

Er hielt inne, denn er sah die Daknieende zurückfahren, mit beiden Händen die Schläfen packen, ihn anstarren mit großen, kalten Augen, dann sich langsam erheben und von ihm wenden.

Auch Jobst sprang auf, er wollte begütigend ihre Hand ergreifen; sie erhob dieselbe abwehrend.

„Es sollte nicht sein!“ murmelte sie, die Hände auf die Brust pressend . . . „Leben Sie wohl! Vergessen Sie, was soeben geschehen!“

„Bett . . .“ Das Wort, das einst gewohnte,

erstarb auf seinen Lippen; er wagte nicht, es auszusprechen; nur sein Mitempfinden hatte es ihm auf die Zunge gedrängt.

Sie hörte es nicht; sie verschwand in der Thür, die sich hinter ihr schloß. Ein durch dieselbe dringender Aufschrei bannte ihn noch. Aber er durfte nicht hören, nicht sehen und eilte hinaus.

Dreihundertfünftzigstes Kapitel.

Winter war's seit lange; an der schönen Riviera aber reiften die Orangen, es blühten die Veilchen, die Jasmine, die Rosen, die Heliotropen, die Hyazinthen und die Nelken, die Margueriten und die Aurikeln — alle in üppigster Pracht neben einander; Palme und Pinie streckten ihre Büschel und Kronen in die blaue Luft, Eiche, Pfefferbaum, Eukalyptus und Magnolie, Bambus und Zuckerrohr grüntem, die saftige Agave streckte ihren Blütenstab über die Mauern der Wege und der herrliche Uferweg des glücklichen Nizza war belebter als je, denn der Fasching stand bevor und Prinz Karneval sollte in wenigen Tagen seinen Zug am Strande entlang beginnen.

Unsere Geschichte kehrt jetzt zu einem ihrer Ausgangspunkte, zu demselben Hotel am Jardin publique und der Promenade des Anglais zurück, in welchem der selige Baron Guido von Oppenstein sein Quartier zu nehmen gewohnt gewesen und in welchem gegenwärtig sein junger Nachfolger im Majorat mit den Seinigen dieselben Zimmer bewohnte.

Albert von Oppenstein war seinem Vater und seiner Schwester nach Nizza gefolgt, man sah ihn täglich mit seiner hübschen, braunäugigen Schwester Hildegard am Arm, bis er Jobst diesen Platz räumte, der seine Arbeiten beendet, Egon nach Hause gesandt und gekommen war, um sich das Jawort des lebenswürdigen Mädchens zu holen, an das ihn schon seit seinem ersten Besuch auf dem Gute des Vaters eine aufrichtige Zuneigung gefesselt.

Jobst hatte Mailand gemieden; der Anblick des bleichen, schönen Weibes, das ihm dort begegnet, wo er sich auch bewegte, das ihn mit den kranken, anklagenden Augen verfolgt, war ihm unerträglich geworden. Er sah diese Augen selbst noch, als er mit den italienischen Ingenieuren sich in das Dunkel der Tunneln vertiefte, um den großen Bohrarbeiten beizuwohnen.

Zwei andere, liebliche und sanfte Augen, ein in sich frohes, sanftes Mädchenherz hatten ihn den Kampf vergessen lassen, den das seinige in seiner Verirrung mit der leidenschaftlichen Seele eines Weibes aufzunehmen gewagt, der selbst im Glück die Bedingungen des inneren Friedens gefehlt haben würden. Von Nizza aus hatte er Lola die Anzeige seiner Verlobung gesandt mit dem Hinzufügen: „Ich habe gefunden, was ich suchte, ich bin glücklich!“

Und jetzt kam also der Karneval. Jobst sollte nach Beendigung desselben nach Deutschland zurückreisen und seine Braut erst zu Ende des Winters in der Heimat wiedersehen.

„Ich muß nach Mailand zurück,“ sagte ihm Albert eines Morgens. „Unsere reizende Lola ruft mich zu sich; sie scheint großen Kummer zu haben.

Zum Karneval bin ich zurück; ich habe von meinem Vater und Hildegard den Auftrag, sie für einige Tage hieher einzuladen. Du weißt, Hildegard hat sich in Mailand so an sie attachirt, daß auch sie Sehnsucht nach ihr fühlt.“

„Und Du nicht minder!“ lachte Jobst. „Du bist ja fortwährend auf dem Wege zwischen Mailand und hier!“

„Nun ja! Warum leugnen! Ich habe eine unheilbare Schwärmerei für das Mädchen und weiß nicht, was daraus werden soll!“

„Eine Künstlerin lieben heißt immer sich eine unruhige Existenz bereiten. Schlag' sie Dir aus dem Sinn und störe nicht die Carrière des Mädchens!“

„Es geht nicht mehr, lieber Jobst!“

„So willst Du mit ihr auf Reisen gehen?“

„Um, das geht auch nicht!“ Er kraute sich hinter dem Ohr. „Ein Majorats Herr auf Kunstreisen!“

„So willst Du sie heirathen?“

„Es wird nichts Anderes übrig bleiben! Ich habe deshalb schon im Oppenstein'schen Hausgesetz nachgeschlagen. Auch mein Vorgänger hat eine Künstlerin geheirathet. Es muß wohl so ein Zug der Art im Oppenstein'schen Charakter liegen.“

„Und meinst Du, er sei mit ihr glücklich geworden?“

„Die Chronik sagt wenigstens nicht das Gegentheil.“

Jobst zuckte die Achsel.

„Ueberlege ja erst!“ bat er mit ernstem, bedenklichem Gesicht.

„Hast Du etwas gegen sie? Du warst ihr größter Lobredner!“

„Durchaus nicht; aber... Sie sagte mir, als ich sie zuletzt sah, ihr Vater sei nach Europa zurückgekehrt und in Mailand.“

„Das ist mir durch sie selbst bekannt. Ich danke Dir noch heute, daß Du mich damals batest, die Ehre seines Namens vor der Welt wieder herzustellen. Kann ein Kind für seinen Vater?“

„Nein; aber der Deinige dürfte Bedenken haben...“

„Mein Papa war so entzückt von Lola, als sie uns an jenem letzten Abend noch einige Lieder sang, daß er noch immer viel von ihr spricht. Uebrigens habe ich allein in dieser Angelegenheit zu entscheiden.“

„Um so größere Vorsicht ist vonnöthen.“

„Du bist ein Pedant, Jobst! Stelle Dir vor: was beginne ich, wenn dieser Gianetti sie fort-schleppt!“

„Du wirst Dich in eine Andere verlieben!“

„Das würde mir furchtbare Gemüthskämpfe bereiten und, wenn ich sie überstände, weiß ich denn, ob ich darnach glücklicher würde?“

„Die erste Liebe ist fast immer eine unglückliche, wenigstens selten die rechte; Du sahst das an mir!“

„Auch das trifft nicht zu, lieber Jobst! Ich war schon einmal verliebt und unglücklich, wie Du ganz richtig sagtest, denn sie liebte einen Andern und ich hatte Schulden.“

„So thü', wie Du willst!“

„Ja, das scheint mir auch am besten. Ich will einstweilen heute noch Lola abholen.“

„Aber übereile Dich mit dem Weiteren nicht! Ich schätze das Mädchen jetzt höher noch als früher und deshalb wünschte ich nicht, daß Du ihr egoistisch in den Weg tretest. Für jede Andere ist's ohne Frage ein Glück, die Majoratsherrin von Oppenstein zu werden, wenn ihr aber Gott diese wunderbar schöne Stimme verlieh, so hatte er wohl größere Pläne mit ihr, die zu fördern Du nicht berechtigt bist. Und wer bürgt Dir denn dafür, daß wenn sie Deine Hand angenommen, nicht später in ihr wieder die Sehnsucht nach den Triumpfen erwacht, die für der Künstlerin Herz so bezaubernd und unentbehrlich sind?“

Albert schien anfangs ein wenig verschmüpft durch Walbeck's Rede; jetzt unterbrach er ihn lachend.

„Siehst Du, das Letzte eben habe ich mir wohl überlegt! Nur einmal ist sie bisher öffentlich aufgetreten und man hat sie mit Beifall überschüttet, aber den ganzen, vollen Genuß, die ganze Befriedigung kann sie davon nicht gehabt haben, denn die Angst vor dem Gefingen ließ nicht von ihr. Bin ich nun so egoistisch, wie Du Dich ausdrückt — und ich bin es allerdings, ich leugne es nicht — ihr auf ihrer Bahn zu so großen Zielen in den Weg zu treten, so muß ich es jetzt thun, denn später würde, was ich ihr zu bieten vermag, kein Aequivalent für das sein, was zu opfern ich ihr zumuthe. Später, lieber Jobst, wenn sie nach Gianetti's Versicherung hoch über uns als Stern am Himmel glänzt, würde ich ihr vielleicht nur wie ein verliebter Regenwurm erscheinen, der trauernd zu ihr hinausschaut, bereuend, daß er den Genius nicht eingefangen und ihm die Flügel gebunden, als er noch klein war.“

„Um so größer ist also Dein Egoismus!“

„Das bestreite ich gar nicht! Laß mich egoistisch sein, das steht ja nicht unter den Todsünden, im Gegentheil, ich habe einmal gelesen, daß Petrus Lombardus gerade die Trägheit des Herzens zu denselben zählt und deshalb reise ich unverzüglich nach Mailand, um zu hören, was ihr Kummer macht.“

„Das kann auch ich Dir sagen, denn sie hat an mich ebenfalls geschrieben und meinen Rath begehrt, da ich ihren Bruder wieder nach Deutschland schicken mußte. Ihr eigener Vater ist's, der ihr den Kummer macht, den von ihrer Mutter in seiner Abwesenheit mit Gianetti geschlossenen Kontrakt anzusechten.“

„O, das ist interessant!“ Albert hatte hoch aufgehört. „Ich gestehe, daß dieser Kontrakt auch mir schon Kummer gemacht. Sie ist auf fünf Jahre an diesen Gianetti verkauft, der schon am Abend ihres Debüts die Kühnheit hatte, seine Tabaksnase an ihrer keuschen Stirn zu reiben.“

Jobst ward ernst. Lola hatte ihm vor Kurzem erst von jenem Vertrage Bettina's mit Balsado erzählt, der so üble Folgen für Letzteren gehabt. Er sah voraus, daß auch Albert zu einem solchen Handel fähig sein könne.

„Ich finde das gar nicht interessant.“

„So mußte ich mich ja auf die Seite dieses Vaters schlagen.“

„Was Dir, wenn ich den Sinn Deiner Worte verstehe, wenig nützen würde, denn der Vater ist habfüchtig genug, die Stimme seines Kindes selbst

ausbeuten zu wollen, und das ist die Ursache von Lola's Kummer.“

„Hm, hm! Das beweist mir nur, wie wichtig es ist, eilig nach Mailand zu reisen und meines Vaters Einladung auszurichten. Bei Gott, ich wäre im Stande, sie dem Gianetti sammt dem Papa zu entreißen und hieher zu entführen! Die Karnevalszeit ist günstig hiefür. Ich will unterwegs darüber denken... Uebermorgen bin ich zurück!“

„Ich begleite Dich bis Monte Carlo, um Deinen Vater dort abzuholen; Hildegard wollte ja durchaus das Spiel dort sehen und mich hielt meine Korrespondenz heute Morgen hier zurück.“

Beide trennten sich unterwegs im Bahnhof am Fuße des modernen tarpejischen Felsens, von welchem seit Jahren der Spielteufel seine Opfer in's Glend hinabstürzt, und Jobst erstieg in glücklichster Stimmung die breite zum „Kasino“ und seinen Feengärten hinanführende Steintreppe.

Und er war so glücklich, wie er Lola geschrieben. Was bisher in einsamen Stunden wohl zuweilen noch sein Gemüth schwer gemacht und namentlich vor wenigen Monden in Mailand ihn wie eine frühe traurige Erinnerung verfolgt, war von ihm gewichen. Hildegard's sanftes, herziges Wesen hatte ihm die Welt der Liebe erschlossen, wie er sich dieselbe gedacht, heiter, sturmlos, bestrahlt von einer Sonne, wie er sie jetzt über sich sah, und wie er eben den Blick zurückwarf auf das zu seinen Füßen mit Sonnenlichtern übersäte Meer, erschien ihm der Nachen, der unter ihm mit einem jungen Pärchen die blaue Bucht durchfuhr, wie ein Glückszeichen seiner eigenen Lebensfahrt.

Nur Eins trübte seit mehreren Tagen seine Heiterkeit: seine Mutter war in traurigen Verhältnissen, so hatte man ihm geschrieben; indess da ließ sich ja helfen; aber sein Bruder hatte den Abschied nehmen müssen und sein stolzes Weib war, getäuscht in ihren Erwartungen, zu ihren unbemittelten Eltern zurückgekehrt. Er wollte mit Albert sprechen, ob der ihm eine Verwalterstelle auf einem seiner Güter übergeben könne. Es war nur die Frage, ob er sie annehmen werde.

Auf dem Platz des Kasino war es lebhaft, denn der Zug hatte Gäste in Menge mitgebracht, die in das Spielhaus eilten; das Kaffeehaus war überfüllt. Er suchte Hildegard draußen vergebens und folgte deshalb den Uebrigen in die Spielsäle.

Von Tisch zu Tisch umschritt er die Doppelreihen der Spielenden, er sah die von Leidenschaft erhitzten Gesichter, hörte den nervösen Ruf der Employés und fühlte unwillkürlich mit den Spielern, wenn die schrillende Kugel des Cylinders einschlug und über den Einsatz entschied.

Er ging von Saal zu Saal, unmuthig, seine Brant unter einer weiblichen Gesellschaft zu wissen, die das Laster hier aus dem Abschaum der Gesellschaft rekrutirt. Zu seiner Ueberraschung aber sprang ihm Hildegard entgegen, ihm eine Handvoll Goldstücke zeigend, die sie im Spiel gewonnen. Ihre lichtbraunen Augen glänzten in kindlicher Freude; sie müsse noch mehr gewinnen, rief sie, aber der Vater dränge hinaus.

Oberst von Oppenstein, ein alter Herr von militärischer Haltung und wohlwollendem Gesicht, klagte über die Leidenschaftlichkeit der Frauen angedachts des Hazardspiels, Hildegard werde nicht ruhen, bis sie ihre Sparkasse verspielt.

„Laß mir das Vergnügen, Papa!“ lachte das Mädchen. „Ich will wenigstens meinen Freundinnen zu Hause sagen können, ich habe in Monaco gespielt! Komm', Jobst, Du bist nicht so wie der Papa; Du wirst mir Glück bringen!“ Damit zog sie diesen an den Tisch und verspielte an seiner Seite ihren Gewinn.

„Es ist schon richtig!“ lachte sie. „Man soll nicht überall Glück haben wollen!“ Sie presste Walbeck's Arm, ihm zulächelnd, und wollte mit ihm den Vater suchen.

Jobst aber schien plötzlich arg zerstreut; nur mechanisch hatte er sich von Hildegard fortziehen lassen.

„Sei nicht böse,“ bat er, „wenn ich Dich dem Arm des Vaters übergeben muß. Eine Begegnung dort am Tisch, die Dir in Deiner Beschäftigung nicht aufgefallen... Wir speisen in einer Stunde drüben im Hotel de Paris.“ Er führte Hildegard dem Obersten zu, sagte ihm, wo er sie wiederfinden werde, begleitete Beide zur Vorhalle, kehrte mit sorgenschwerem Gesicht zurück an denselben Tisch, nahm hinter dem chef de partie, versteckt hinter einigen Anderen, seinen Platz und lugte scharf auf einen der ihm gegenüber sitzenden Spieler.

Dettinghaus war's — Dettinghaus, dessen sonst so rundes und frisches Knabengesicht, abgemagert, fahl, schweißbedeckt und von Leidenschaft entstellt, sich eben über die Felder des grünen Teppichs beugte, dessen Hand mit fiebernder Hast die Nummern beplasterte.

Jobst sah, wie er sich darnach auf seinen Sitz zurücksinken ließ, wie sein Auge mit gieriger Spannung hinschaute, während auch die Uebrigen ihren Einsatz machten. Er sah, wie des Spielers Hände vor sich auf dem leeren Raum hin und her tasteten, von dem er wahrscheinlich sein Letztes genommen, um es einem einzigen Coup anzuvertrauen, wie er zusammenschrak, als die Kugel in den Cylinder fiel und klappernd ihren Kreislauf machte, und wie sie endlich einschlug, der Employé sein Nateau ausstreckte, unbarmherzig Alles zusammenscharfte, und wie Dettinghaus, einem Gespenst ähnlich, sich erhob und mit gesenktem Haupt sich durch die hinter ihm Stehenden drängte.

Das Alles war in kaum einer Minute geschehen. Jobst errieth, als er Dettinghaus nachschaute. So nur konnte ein Spieler fortschwanken, der sein Letztes gewagt, um Alles zu retten. Er folgte ihm, beobachtend, wie sein Anzug so vernachlässigt, wie das sonst so sorgfältig gepflegte Haar des lebenslustigen Kameraden so wirr um seinen Scheitel hing.

Er erreichte ihn in der Vorhalle und legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Dettinghaus, ein Wort!“ rief er, ihn festhaltend.

Dieser, noch im Fieber, schrak zusammen. Furchtsam blickte er zurück mit dem Auge eines Schuldigen,

wandte sich ab und schaute auf die in der Halle versammelten Gäste. Er fand kein Wort; Jobst fühlte, wie er unter seiner Hand zitterte.

„Du bist krank, Dettinghaus! Was ist Dir?“ fragte Jobst, noch immer die Hand auf seiner Schulter.

„Ich? ... O nein! Wie kommst Du darauf? Ich wollte eben hinaus... Allerdings, ich bedarf der frischen Luft! Es ist so schwül da drinnen!“

„Darf ich Dich begleiten... aus alter Kameradschaft?“

Es erschien Jobst, als erkenne ihn Dettinghaus erst jetzt.

„Ich danke, Walbeck!“ stammelte er, immer den Blick des Letzteren vermeidend. „Ich... ich habe ein Rendezvous drüben... im Kaffeehaus.“ Er drängte zum Ausgang; Jobst blieb an seiner Seite und schritt mit ihm die Stufen hinab auf den Platz.

Hier legte er den Arm unter den seinigen und zog ihn seitwärts in den Gartenweg.

„Laß uns sprechen wie alte Freunde, Dettinghaus! Du hast mich zwar im Herbst in Mailand gemieden, aber ich war nicht böse deshalb!“ Er bemächtigte sich seiner Hand, diese war feucht von kaltem Schweiß. „Du bist krank, ich wiederhole es Dir, oder, soll ich aufrichtig sprechen — Du hast verspielt... Leugne nicht, ich sah es!“

Dettinghaus fühlte sich beleidigt; er biß die Lippen zusammen, wollte mit entrüstetem Blick Jobst zurückweisen, schaute aber wieder vor sich.

„Was kümmert es Dich! Bin ich der Einzige, der hier spielt?“ rief er heftig. Er wollte fort.

Jobst hielt mit ihm Schritt und trat wieder vor ihn.

„Ich frage nicht, um Dir durch müßige Neugier lästig zu fallen,“ sagte er mit fester Stimme, „auch nicht, um Dir Vorwürfe zu machen! Es ist nur die Theilnahme eines alten Kameraden, den Du abschütteln willst! Dettinghaus, verdiene ich denn Dein Vertrauen nicht?“ Er packte ihn, vor ihm stehend, bei beiden Armen. „Ich verstehe Dich jetzt erst, Dettinghaus! Du bist ruiniert! Kann ich Dir irgendwie helfen? Ich habe zwar selbst keinen Ueberfluß, aber verfüge über meine geringen Kräfte.“

In Dettinghaus übte diese Sprache nicht die von Jobst beabsichtigte Wirkung; er machte seine Arme los.

„Herr von Walbeck,“ rief er, den Rest des Ehrgefühls eines anständigen Mannes anbietend, der sich auf schlimmem Wege ertappt sieht, „geben Sie Raum, oder ich vergesse, daß wir einst gute Kameraden gewesen!“

Dettinghaus sprach das so laut und heftig, daß Jobst, der gegenüber die Gäste des american bar aufmerksam werden sah, betroffen zurücktrat. Schweigend ließ er ihn gewähren, als er vom Plateau hinab in die Anlagen des Gartens schritt, und tief verstimmt kehrte er auf den Platz zurück, um die Seinigen zu suchen.

„Wißt' ich nur, was ihn so schnell und so weit gebracht! Er war wohl immer leicht, aber doch nicht gerade leichtsinnig; jetzt sieht er einem Selbstmörder so ähnlich wie ein Ei dem andern!“

Seine Stimmung war ihm verdorben. Hildegard fragte vergebens, als sie im Restaurant des Casino

faßen; nur dem Oberst gestand er endlich, er sei einem Kameraden begegnet, den das Spiel ruiniert; später wolle er erzählen.

„Er wird nicht der Einzige sein!“ tröstete der Oberst.

Hildegard hatte noch verlangt, das große Konzert im Saale des Kasino zu hören; es war deshalb schon spät, als der Zug sie nach Nizza zurücktrug.

„Jobst, Du wolltest ja von Deinem unglücklichen Kameraden erzählen!“ mahnte ihn Hildegard, als der Zug sich dem Perron von Roquebrune näherte; aber erschreckt hielt sie inne; ein lauter Schrei im anstößenden Coupé machte sie verstummen.

Der Zug fuhr eben in den Bahnhof, während auch Jobst auf die Unruhe in dem Nachbarcoupé laufte. Man hielt an; mit Ausrufen des Entsetzens stürzten sich einige Frauen und Männer neben ihnen auf den Perron. Auch Jobst stieg aus, Hildegard zurückweisend.

„Un suicide!“ schrien mehrere gellende Stimmen auf dem Perron. Die Bahnhofsbearbeiter eilten herbei; auch die Passagiere der übrigen Wagen sammelten sich zu einem Klumpen und Jobst blickte zu seinem Entsetzen in das bleiche, auf die Schulter hängende Antlitz des unglücklichen Dettinghaus, den man eben mit von Blut überspritzter Brust aus dem Coupé hob.

„Um Gottes willen, was ist das?“ rief ihm Hildegard aus dem Coupé schauernd zu.

„Der Schluß der Erzählung, die ihr verlangtet!“ rief er mit hochbewegter Stimme. „Fahrt nur! Ich folge euch mit dem nächsten Zuge. Erwartet mich in einer Stunde!“ Damit verschwand er in der Menge.

Was da soeben geschehen, war in der Umgebung Monacos nichts gerade Ungewöhnliches, nur der Schauplatz war ein seltsam gewählter. Jobst erhielt auf seine Erklärung, über die Persönlichkeit des unglücklichen Aufschluß geben zu können, die Erlaubniß, zu folgen, als man denselben in einen hintern Raum des Bahnhofs trug und ihn hier auf eine Britsche legte.

Wie gewöhnt man auch an einen „accident“ dieser Art ist, sind doch Diejenigen immer sehr ungehalten, denen der Selbstmörder zur Last fällt. Man war nicht sehr geneigt, zu einem Arzt zu senden, als Jobst dieß beehrte. Er könne jede Minute sterben, meinte einer der Beamten, auf die Brustwunde deutend, der noch immer das Blut entquoll, während die Augen des Unglücklichen starr zur Decke des Raumes gerichtet waren.

Jobst trat zu ihm; er faßte in tiefem Mitgefühl die schon erkaltend herabhängende Hand.

„Dettinghaus, ich bin's, Walbeck!“ rief er, sich über ihn beugend, in deutscher Sprache.

„Ah, encore un allemand, le gaillard!“ hörte er einen der Umstehenden fluchen.

Jobst warf diesem einen verweisenden Blick zu und beugte sich tiefer.

„Dettinghaus, hörst Du mich?“

Ein matter Druck der Hand antwortete ihm. Glasig starrten die Augen in die Höhe.

„Ich habe zum Arzt gesandt; glaubst Du, daß Hülfe möglich? Rede!“

Dettinghaus bewegte verneinend den Kopf.

„Sterben!“ ächzte er.

Jobst fühlte, wie krampfhaft starr die Hand in der seinigen ward.

„Warum sterben? Warum thatest Du das? Vertraue Dich in diesem höchsten und vielleicht letzten Augenblick Deinem Freunde an.“

Dettinghaus öffnete den Mund; er wollte sprechen; eine kaum merkbare Blutwelle färbte seine Zähne. Er erholte sich; er versuchte zu sprechen. Jobst beugte sich tiefer noch über ihn; die Augen des Unglücklichen wurden trübe.

„Sie hat mich so elend gemacht, so verworfen, daß ich ... Stel vor mir selbst ... empfand. Ich war ein Narr ... ich glaubte, sie liebe mich ... Sie verhöhnte mich ... Ich besah nichts mehr ... ich nahm den Rest und ... verspielte ihn ...“

Jobst fühlte sich von einer Ahnung ergriffen; er schloß die Augen und beugte sein Haupt ganz nahe auf den Sterbenden, als dieser das seinige zurücklehnte.

„Wer? ... Rede, Dettinghaus!“ rief er.

„Sie! ... Dieselbe, die ... den Geiger ...“ Ein Nöcheln unterbrach ihn; ein Zucken ging durch den Körper — Dettinghaus war nicht mehr.

Bleich und zitternd erhob sich Jobst; er wandte das Antlitz ab und trat hinaus.

„Armer, unglücklicher Freund!“ Er stützte sich draußen auf dem Perron an den Thürrahmen. Der chef de la gare trat zu ihm, ihn um die versprochene Auskunft bittend.

„Gern!“ Er folgte ihm in das Bureau.

Sechundfünfzigstes Kapitel.

Albert fand inzwischen Lola in der trübsten Stimmung; ihre Heiterkeit, ihre Zuversicht waren dahin; sie ging an ihre Studien ohne Lust und Trieb; sie schien sogar den so ermutigenden, erhebenden Eindruck des glänzenden künstlerischen Erfolges vergessen zu haben.

„Ja, ich nehme die Einladung an!“ rief sie, als er ihr den Auftrag von den Seinigen mitgetheilt; „aber Sie werden eine recht traurige, verstimmte Person in mir haben, die lieber zu Hause bleiben sollte! Und dennoch ist's mir, als treibe es mich von hier fort; man macht mir meine Kunst, mein Leben zur Last; ich bin so müde, so gebrochen in meinem besten, freudigsten Streben und sehe keinen Ausweg ...“

Ihr Vater, gestand sie ihm nicht ohne einige Beschämung, der plötzlich aus Amerika erschienen, er habe ihren Kontrakt mit Gianetti durch einen Advokaten angefochten, das Gericht habe soeben seine Ansprüche bestätigt. Aber sie werde sich nimmermehr diesem Ausspruch fügen, denn nur die schönste Habacht sei die Veranlassung, die ihren Vater zu ihr geführt.

„Um! Auch Jobst hat mir schon davon gesprochen! ... Sie lieben Ihren Vater nicht?“ fragte Albert.

„Woher nähme ich dieses Gefühl für ihn! Ich wäre ja so gern bereit, für ihn zu thun, was ich

vermag, sobald ich selbst dazu im Stande; Gianetti, was man mir auch von ihm sprechen und welches seine Motive gewesen sein mögen, hat bisher edel gegen mich gehandelt, ich weiß, was ich ihm schuldig bin, aber trotz der besten Advokaten hat er kein Recht bekommen."

Albert suchte sie zu trösten.

"O, dieser Haber um meine armselige kleine Person ist mir entsetzlich!" rief Lola. "Er lähmt mich in Allem; ich fühle, daß ich in meinen Studien nicht mehr vorwärts komme! Was wird aus mir, wenn ich eine Stümperin bleibe! Und was würde selbst mein Vater an mir haben, nachdem er sich mit einem reichen Mann meinethwegen associirt, als wäre ich ein unerschöpfliches Bergwerk, das er ausbeuten möchte! Ohne Freude an meiner Kunst werd' ich es nimmer weit bringen und Alles ist umsonst!"

Albert rückte ihr näher und ergriff ihre Hand; mit pfeifigem Lächeln blickte er ihr in das so traurige Gesichtchen.

"Ich wüßte schon einen Richter, der die Sache glücklich entscheiden könnte," sagte er scherzend und doch mit einer gewissen Feierlichkeit. "Es fragt sich nur, ob Sie sich an diesen wenden wollen."

"Herr von Oppenstein, es ist mir ernster und trauriger zu Muthe, als Sie zu glauben scheinen!" antwortete Lola unmutig.

"O, auch mir ist ernst, sehr ernst zu Muthe," versicherte er in demselben Ton, ihre Hand pressend und sie behaltend. "Wollen Sie von dem Richter hören? Er hat schon viel schwierige Prozesse entschieden."

Lola schaute ihn nicht verstehend an.

"Dieser Richter ist das Herz!"

"Das Herz! O, ich hatte es wohl als Kind für meinen Vater, aber er selbst hat es sich so ganz entfremdet."

Albert lachte kopfschüttelnd.

"O, für den Klienten will ich ja diesen Richter gar nicht bestechen! Ich verstehe Ihr Gefühl und billige es vollkommen. Es mißt sich in diesen Prozeß nun eben noch eine dritte Partei, die sonst immer die besten Aussichten hat, wenn Zwei sich streiten. Diese Partei bin ich nämlich, und stehen meine Rechtsansprüche vielleicht auch nur auf schwachen Füßen, ich bin gekommen, um als hartnäckiger Streiter in diesen Prozeß einzutreten. Es fragt sich nur, ob der Richter, von dem ich sprach, mir geneigt ist!"

Lola's Antlitz war während seiner letzten Worte in hohe Blut übergegangen; ihre Hand zitterte in der seinen; sie wandte das Gesicht ab. Albert bedeckte ihre Hand mit Küffen.

"Er kann mir nicht abgeneigt sein, wenn ich ihm sage, daß ich in der tiefsten afrikanischen Wildniß nur an die schöne Lola gedacht, daß ich keine Ruhe hatte, ehe ich sie wiedersah und daß ich erst recht keine Ruhe mehr hatte, als ich sie endlich wiedersah. . . Lola, wie denkt dieser Richter?" rief er. "Der erste Gesetzesparagraph unserer christlichen Gemeinschaft lautet ja: 'Ich liebe', und ich kann ja nicht Unrecht bekommen, wenn ich nach ihm handle! . . ."

"Aber ich habe ja schon gewonnen!" rief er aufspringend, ihre Hände ergreifend, sie an sich ziehend

und die seiner stürmischen Weise gegenüber Willenlose umschlingend. Dann, als sie ihm vergeblich gewehrt, als sie in ihrer Verwirrung umsonst nach Worten gesucht, fuhr er lachend fort: "Ich weiß ja Alles, was Du einwenden willst! Du sagst dem Herrn Papa mit aller Entschiedenheit, Du habest einen andern Vertrag geschlossen, und zwar mit dem Herrn von Oppenstein; nach diesem Vertrage dürftest Du ohne seine Zustimmung für keinen Andern singen als für ihn. Wir heirathen uns selbst ohne seine Zustimmung, denn es sollte ihm schwer werden, irgend einen rechtsgültigen Einwand dagegen aufzubringen, und damit er nicht leer ausgehe, geben wir ihm eine Abfindung, mit der er nach Amerika zurückgehen mag. Bist Du einverstanden?"

Lola hatte Mühe, sich wiederzufinden. Sie und Albert von Oppenstein! Sie hatte ihn lange lieb gehabt; von dem Moment an, wo er so großmüthig die Ehre ihrer Familie gerettet, hatte ihr Herz nur innigsten Dank für ihn gefühlt. Wohl hatten sich ihre Gefühle für ihn nie erkühlt, in ihm etwas Anderes als einen lebenswürdigen Wohlthäter zu erblicken, aber die Briefe, die er ihr von Nizza so regelmäßig geschrieben, seit er Mailand verlassen, hatten stets einen so warmen Ton, der in ihrem Herzen ihr unbewußt den schönsten Wiederklang gefunden.

Daß er eiligst kommen werde, als sie ihn rief, um in ihrer Noth seinen Rath zu hören, das wußte sie; daß sie nach ihrem Debüt eine andere, berechtigte Stellung zur Welt habe als vorher, das sagte ihr das Künstlerbewußtsein, und daß er diesen Rath gefunden, das ließ ihr bedrängtes Herz heimlich in Freude aufjauchzen.

Und doch legte sich ein Schatten wieder über ihre Stirn; sie wand sich aus Albert's Armen.

"Du hast mich noch eitler gemacht mit den Schmeicheleien Deiner Briefe, als die Welt es schon gethan," sagte sie. "Ja, ich will nur Dir singen, so oft Du es wirst hören wollen, und Andern, so oft Du es gestatten wirst; aber was sagen wir dem armen Gianetti, der in Verzweiflung ist? Er soll enorme Verluste an seinem Vermögen erlitten haben, der ganze Gewinn seiner Reise durch Amerika soll durch sein Bankhaus in New-York verloren gegangen sein! Ich, die ich ihn bisher durch die heiligsten Versicherungen zu trösten gesucht, muß auch noch an ihm zur Verrätherin werden! Ich möchte nicht undankbar gegen ihn sein. Auch Balsado ist für ihn verloren, und so sitzt denn der Aermste jetzt trauernd in seiner neuen Villa am Seeufer, die Alles sein soll, was er gerettet. Sieh' hier den Brief, den er mir vorgestern schrieb; er gerade gab mir Veranlassung, bei meinen Freunden Rath zu suchen, als sie mich alle verlassen; er schreibt in vollständiger Resignation. Lies dort die Stelle."

"So ist denn mein Mühen abermals umsonst gewesen," las Albert. "Balsado, der mir Alles zu danken hat, wendet mir den Rücken, seit er reich geworden, und Sie, meine gute Lola, die der Stern an meinem Lebensabend werden sollte, mit der ich ein letztes Mal noch die Welt durchziehen wollte. . . Aber ich zürne Ihnen nicht; Ihr gutes Herz hat ja

Alles versucht, um wenigstens einen Vergleich mit Ihrem Vater zu Stande zu bringen. Es war meine Schuld, meine Thorheit; ich hätte ihm drüben in Amerika, als er in meinen Dienst trat, sagen sollen, was ich mit seiner Tochter vorhabe; er wäre glücklich gewesen, wenn ich ihn mit einigen tausend Dollars abgefunden hätte. Ich, der gewiegteste aller Manager, mußte so unbesonnen sein!

„Jetzt sit' ich allein; mein Muth ist gebrochen. Mein Landhaus, das ein Tempel der Kunst werden sollte, in dem ich die Priester derselben und die Gläubigen zu sammeln beabsichtigte, es steht verüdet; Niemand sucht mich, seit Alle wissen, daß der alte Gianetti kein Geld mehr hat. Nur Eine war bei mir, die Baronin von Oppenstein, dieselbe, die mich, ehe ich Sie nach Mailand führte, in Wien aufsuchte, um den Marchese Balsado aus meinen Händen zu befreien, wie sie sagte. Es ist möglich, daß ich nicht recht that, als ich jenen Vertrag mit ihr schloß. Balsado selbst wies ihn zurück und sie zerriß ihn darnach vor meinen Augen . . .“

„Mir geht ein Licht auf!“ rief Albert. „Den Brief muß Jobst lesen; er wird ihn aufklären über einen Moment, der ihm selbst noch dunkel geblieben war!“

Er las weiter:

„Ihr Geld hat mir keinen Nutzen gebracht, denn es ist mit dem Uebrigen verloren gegangen. Sie suchte mich auch nicht auf, wir begegneten uns vielmehr am Seeufer. Ich lud sie in mein Haus, denn sie war allein und schien sehr unglücklich. Sie gestand mir, auch ihr drohe ein schwerer Schicksalsschlag; der Bevollmächtigte des Majoratserben ihres verstorbenen Pflegevaters habe auf ihr Vermögen bei der Bank Beschlagnahme gelegt und verlange eine Schadloshaltung, die nach Hunderttausenden zähle . . .“

„Das hat Doktor Ebert gethan! Davon weiß ich gar nichts! Die arme Frau! Ich will an ihn schreiben!“ rief Albert überrascht. „Ich erinnere mich; Ebert sagte mir etwas derart bei dem Begräbniß. Aber weiter:

„Sie verschwand wieder, und ich hoffe nicht, daß sie das Ufer des Sees aufgesucht, um sich etwas anzuthun; sie scheint ein entsetzlich aufgeregtes Weib zu sein. So erschien sie mir ja schon damals. Aber ich empfand durch sie wieder, wie eitel all' unser Streben ist, wenn das Glück nicht mit uns.“

„Ich vollende heute mein siebenzigstes Jahr und da will ich denn abschließen. Von Ihnen, gute Lola, begehre ich keine Schadloshaltung, denn Sie selbst wären nicht im Stande gewesen, mir wehe zu thun. Nur Eins schmerzt mich: die Wahrscheinlichkeit, daß Ihr schönes, ungewöhnliches Talent, durch ungeschickte Hände geführt, nicht zur vollen Geltung kommen könnte, denn das Talent allein thut es nicht. Einem Stern, der leuchten soll, muß man den Dunstkreis zu klären verstehen, der immer bereit, sein Licht zu verkleinern. Es ist keine Selbstüberhebung, was ich Ihnen sage: Sie werden nicht sein, was ich aus Ihnen gemacht haben würde. Alle sehen gern ein feu d'artifice, aber Wenige wissen, wie es gemacht wird. Aber glauben Sie nicht, das tröste mich; ich bedaure es von ganzem Herzen, denn

möge man mich einen Seelenverfäuser genannt haben, es gab für mich nie eine größere Freude als die, ein Talent zu entdecken.“

„Ich sage Ihnen also Lebewohl, gute Lola; nur eine Woche noch werde ich hier vertrauern, um Balsado und seine schöne blonde Gattin zu empfangen, denn der reiche Mr. Hawcourt hat meine Villa für ihn gekauft. Mit dem Wenigen, was mir noch geblieben, gehe ich nach Paris zurück, um mein Leben dort zu beschließen. Eine Freude wird es dem alten Gianetti stets sein, wenn er auf seinem dunklen Eckplätzchen im Café du Helder, auf dem er so manche Pläne entworfen, in den Zeitungen von Ihren Triumpfen liest; er wird dann seine gute Lola sehen, die Einzige, die ihm ein so liebes und dankbares Herz gezeigt, und sein einziger Lohn wird sein, daß auch sie seiner gedenkt, wenn ihn Alle vergessen. Im Geiste drücke ich Ihnen heute die schöne kleine Hand und einen Kuß auf die klare, kindliche Stirn, wie ich es that an dem Tage, da ich Sie als Künstlerin aus der Taufe hob. Leben Sie wohl!“

Albert konnte sich einer Rührung nicht erwehren. Er sah, wie sich auch Lola's Augen gefuchtet.

„Er ist doch besser, als ihn die Leute verschrieen!“ sagte er, den Arm um ihren Nacken legend. „Wir telegraphiren ihm auf der Stelle, daß Du zu meinen Gunsten auf Deine ganze Carrière verzichtet, daß wir uns heute angesichts seines Briefes verlobt, und Du ladest ihn zur Feier dieser Verlobung nach Nizza ein. Für das, was er an Dir gethan, soll er reichlich entschädigt werden; das ist meine Sache!“

Lola umschlang ihn freudig dankbar.

„Du nimmst damit eine schwere Last von mir!“ rief sie frohlockend.

„Und Du läßt mir den Brief; ich will ihn Jobst zeigen; er soll ihn lesen!“

Fünfundfünfzigstes Kapitel.

Der Carneval war gekommen und die ganze Riviera in ausgelassener Bewegung.

Das große Hotel an der Promenade des Anglais hatte sich mit vornehmen Gästen aus den benachbarten Uferstädten bis zum Dache gefüllt und die Tafel desselben garnirte sich täglich mit einem Damenslor, unter welchem namentlich eine reizende Blondine auffiel — Ellen Hawcourt nämlich, die an der Seite ihres Vaters mit dem Vater soeben in Nizza eingetroffen, in welchem der Letztere seinen Winteraufenthalt zu suchen gewohnt.

Jobst, als er mit den Seinigen an der Tafel saß, machte selbst seine Braut auf das eigenthümlich interessante junge Weib mit dem ährenfarbigen Haar aufmerksam, erschrak aber heimlich, als er neben ihr ein Männergesicht erkannte, dessen glänzend schwarzes Haar und dunkle große Augen in ihm Erinnerungen weckten, die er im ersten Momente selbst sich nicht zu erklären wußte.

„Balsado! Erkennst Du ihn?“ flüsterte Albert, neben ihm sitzend. „Was für eine Miene wirst Du ihm gegenüber annehmen, wenn er im Hotel bleibt?“

„Ich habe keine Ursache, ihm gram zu sein, hatte

sie schon damals nicht, wie Du weißt; was damals geschah, mußte eben geschehen."

"Auch er hat Dich schon erkannt; er blickt mit so eigenthümlichem Interesse herüber."

"Eine wirklich originelle Schönheit! Man sollte sie für eine Amerikanerin halten!" wandte sich Hildegard an Jobst. "Ohne Zweifel ihr Gemahl, der hübsche Mann! Licht und Nacht, die Beiden! Weißt Du schon, wer er ist?"

Jobst fühlte sich einigermaßen verlegen. Albert, der die Frage der Schwester gehört, hatte seine Schadenfreude daran; er schaute auf die ihm gegenüber neben dem Vater sitzende Lola, deren Gesicht bald dunkelroth, bald bleich. Sie hatte ihn bereits vor den Anderen erkannt und zitterte heimlich, denn am Morgen, als sie mit Hildegard am Ufer spaziert, war es ihr gewesen, als habe sie in einer schwarz verschleierten Dame, die an ihnen vorüber gestreift, Bettina erkannt, die vor ihr das Antlitz hinter der Umbrella versteckt. Sie hatte geschwiegen von dieser Begegnung, aber sie gedachte ihrer jezt. Im Hildegard's willen legte sie den Finger auf die Lippen.

Albert behielt dieselbe übermüthige Miene. Die Schwester wußte ja gar nicht, daß der Künstler in irgend einer Beziehung zu ihrem Verlobten gestanden; wie hätte sie damals auf ihrem Dorf davon hören sollen?

Es gab so viel andere interessante und neue Physiognomien an der Tafel, man sprach also nicht mehr von den Beiden. Nach Aufhebung der Tafel führte Jobst seine Braut auf die Terrasse, um dort den Kaffee zu nehmen. Albert folgte ihm mit Lola, die der Oberst bei ihrer Ankunft freudig als Tochter in die Arme geschlossen, obgleich ihm immer vorgeschwebt, Albert werde sich eine Frau aus den vornehmsten Geschlechtern suchen.

Plaudernd saßen sie zwischen dem grünen, saftigen Laubwerk, den Arbeiten unter sich in dem nach der Promenade zu liegenden Vorgarten zuschauend, in welchem eine Estrade für die Zuschauer zum Karnevalszuge errichtet ward, als auch Balsado, seine Gattin am Arm, auf dieselbe trat. Mit tiefem Ernst, aber höflich zog er den Hut vor den beiden Herren und schritt die Terrasse hinab.

Jobst und Albert, die überrascht den Gruß erwidert, schauten einander an.

"Ihr kennt den Herrn? Der Papa sagte mir vorhin, er sei der berühmte Geiger Balsado."

"Allerdings! Aber nur flüchtig . . . wie man sich eben kennen lernt."

Lola wechselte wieder die Farbe. Hildegard erhob sich, befriedigt mit dieser Antwort, und bat Lola, mit ihr in den Garten hinab zu gehen und den vorüberstreichenden Masken zuzuschauen.

"Er wählte das Richtige!" sagte Albert, den Rauch seiner Cigarre in die Luft blasend und sich in dem Schaukelstuhl wiegend. "Schade, daß der arme Dettinghaus ihn nicht mehr sehen kann."

Jobst schaute in tiefem Ernst vor sich hin und zernüchte einen vom Spalier herabhängenden Heliotropenzweig. Um der eigenen Gemüthsruhe willen hatte er Albert nichts von den letzten Worten des Sterbenden gesagt; für diesen hatte Dettinghaus als

verzweifelter Spieler geendet, dem er eine anständige Grabstätte bereitet.

Der Anblick des Geigers hatte in der That in Jobst trübe Gedanken erweckt, nicht um seiner selbst willen, denn er schaute mit innerer Befriedigung auf Hildegard hinab, die an Lola's Arm, über das Gitter gelehnt, dem zunehmenden Maskentreiben um den Jardin publique und die Promenade des Anglais zuschaute.

Albert hatte ihm von dem Briefe Gianetti's und von dessen Zusammentreffen mit seiner „schönen Cousine“ erzählt. Sie irrte ohne Zweifel wie eine Ruhe-lose umher, während er und gewiß auch Balsado ihr Glück gefunden.

Die Gebote der Gesellschaft mißachtend, außerhalb derselben stehend, nur dem Triebe ihrer wilden Natur, ihres schäumenden Blutes gehorchend, was konnte das Ende dieses unlenkbaren Weibes sein! Eine Falle, die irgend ein raffinirter Abenteurer der Unklugen stellte, durch die sie wieder in das Dunkel, in die Armseligkeit ihrer ersten Kindheit zurückersinken mußte, wenn Albert seinem Bevollmächtigten nicht Einhalt gebot; ein Ende voll Borwurf, Verzweiflung, wenn sie zurückblickte auf alle die Wohlthaten und Gnade, die der Himmel über sie ausgegossen, die sie mit toller Hand zertrümmert, mit Füßen getreten um eines Einzigen willen . . .

Dieser Künstler — er sah ihn, wie er in der Pergola des Gartens da unten stand, den Arm so liebevoll über den Nacken seiner blonden Gattin gelegt, wie er so harmlos theilnahm an dem Maskenscherz des Volkes — Balsado trug sicher keine Schuld! Hier an dieser Stelle hatte er mit Lola gestern Abend über sie gesprochen, und so Manches war ihm erst klar geworden, dessen Zusammenhang er sich nicht zu reimen vermocht.

"Du bist verstimmt! An was denkst Du?" fragte Albert, sich aus seinem Schaukelstuhl erhebend und die Cigarette fortwerfend.

"An nichts! . . . Und doch! . . . An den armen Dettinghaus, an manches Andere, was gar nicht hieher gehört . . . Ich weiß nicht, warum mir das Herz so schwer wird! Ich wollte, der Mummenschaus da unten, der eben sich zur tollsten Ausgelassenheit entfaltet, wäre zu Ende, ich wäre wieder daheim und ihr wäret mit mir! . . . Albert!" — er nahm dessen Hand — „wie eben so die Gedanken kommen! . . . Du selbst erregtest sie in mir . . . Schreib' heute noch an Deinen Bevollmächtigten. Es ist Gianetti's Brief, der mir wieder in den Sinn kommt! Ich fürchte, Dein Anwalt hat schon ein großes Unglück angerichtet."

"Ist schon geschehen! Ich habe ihm ja von Mailand aus telegraphirt!"

Jobst drückte ihm dankbar die Hand.

"So komm'! Laß uns zu den Damen hinabgehen!"

Hildegard kam eben schon die Terrasse heraufgelaufen. Lola folgte ihr, von Albert empfangen, der ihr seine Arme entgegenstreckte.

"Was ihr Beide da Wichtiges zu besprechen habt!" rief sie eifrig. "Der Zug soll sich eben schon in Bewegung gesetzt haben! Prinz Karneval soll

mit großer Feierlichkeit, Feuerwerk und Tanz verbrannt werden. Sieh' nur, Alles strömt in den Garten, die Promenade füllt sich mit Masken; ich freue mich wie ein Kind auf den Abend, denn ich habe ja noch niemals einen Karneval gesehen!" . . .

Und der Abend dunkelte alsbald herab. Die künstliche Gartenstraße des Hotels füllte sich mit vornehmen Gästen aller Nationen, die von dieser Erhöhung aus den lärmenden Zug erwarteten.

Das Maskengetriebe auf der Straße und drüben auf der Promenade am Ufer ward wilder und bunter, Fiaker und Equipagen, mit Neugierigen gefüllt, fuhren vorüber, ganze Gruppen von Masken zogen vorbei, ihren Uebermuth treibend; Fackeln und Girandolen, Lampen und Ballons erhellen den Schauplatz fast tageshell.

Arm in Arm standen Jobst und Hildegard, Albert und Lola in der vordersten Reihe, ihnen ganz nahe Balsado mit seiner blonden Gattin am Arm in der auf die Straße gehenden Laube, dem pavillonähnlichen Ausläufer einer Pergola — derselben, in der einst Camill beim Mondenschein die träumende Bettina überrascht. Zu ihren Füßen tummelten sich die Masken vorüber, der lichtblonden Elfe Küsse und Confetti zuwerfend. Manch' galanter Pierrot reichte ihr ein Sträußchen hinauf und Ellen nahm es lächelnd und dankend.

Kein Zug in Balsado's Antlitz verrieth ein Gedenken an jene Mondnacht, die einem unerfahrenen, heißblütigen Mädchen so verhängnißvoll hatte werden sollen, und dachte er daran vielleicht flüchtig zurück, das ahnungslose Lächeln der Gattin verjagte die Erinnerung.

Niemand hatte ihm gesagt, was aus dem Herzen geworden, das sich ihm damals an dieser Stelle mit so stürmischer Glut hingeeben; der Weltfahrer, dem die Frauen überall Kränze und Sträuße gewunden, hatte auch wohl kaum gefragt. Was war ihm schließlich die kleine Welt eines Frauenherzens, ihm, den beide Welten feierten!

Der Mond stand über dem Mittelmeer gerade so wie damals, aber wie viel Szenen dieser Art hatte der seitdem schon beschienen!

Endlich kam der Zug; ihm voran tummelten sich mit Korybantenlärm und betäubender Musik, Fackelschein und Feuerrädern ganze Haufen von Bacchanten und Bacchantinnen, die Fischer zogen in phantastischen Kostümen daher, ein Boot mit der Meeresgöttin auf ihren Rücken tragend, in Delphinhaut kugelte sich ein Nubel ligurischer Knaben vor ihnen her, aus der künstlichen Hülle eines riesigen Seeigels schaute ein Nest von Amoretten.

Jetzt kam ein lustiger, bunter Zug von nizzardischen Blumenmädchen in grellfarbigen, hochgeschürzten Kostümen, ihre Körbchen im Arm. Mit lautem Beifall von den Zuschauern der Gärten und einem Regen von Confetti aus den Fenstern empfangen, brachen sie aus dem Zuge, traten auf die unterste, freigebliebene Stufe der Straße, reichten den Damen ihre Sträußchen oder schleuderten sie auf die hinteren Reihen derselben, übermüthige Scherze mit den Herren wechselnd, Kufhände werfend, auch wohl Diesem und Jenem flüchtig den Arm um den Hals legend.

Lola und Hildegard hatten namentlich die Aufmerksamkeit einiger der ausgelassenen jungen Weiber erregt; die Einen boten ihnen Früchte aus ihren Körben, die Anderen befestigten Sträuße namentlich an Walbeck's Brust, besser blonder Vollbart sie anzog. Albert hatte sich scherzhaft der Einen bemächtigt und tauschte mit ihr Scherze in italienischer Sprache.

Inzwischen hatten einige Andere dieser lustigen Bande die unterste Stufe vor Ellen und Balsado erstiegen. Während Eine den schönen Künstler mit Blumen bestürmte, reichte die Andere, eine hervorragend schöne Gestalt mit üppigem, braungefärbtem Nacken, das Antlitz von dem großen Nizzahut tief beschattet, Ellen ihr Körbchen mit Früchten; sie nahm eine derselben, streckte den Arm und preßte sie ihr grazios lächelnd zwischen die Lippen.

Ellen ließ sich, überrascht und lachend, den Scherz gefallen. Die schöne Spenderin warf den ganzen übrigen Inhalt des Körbchens über die Köpfe der Gäste, die lachend darnach hashten. Clastisch erklimmte sie die Stufe wieder und schlang unter großem Gelächter der Nächststehenden den Arm um Balsado's Nacken. Dieser aber, der die Karnevalsgalanterie eines Blumenmädchens lächelnd hingenommen, beugte sich plötzlich zurück und stieß die Zudringliche von sich. Sie hatte ihm Worte in's Ohr geflüstert und mit einer Stimme, die ihn erschreckt:

„Du hast mein Leben vergiftet, ich vergifte das Deine! Such' mich drüben im Mondenschein!“

Die schöne Nizzarde, von ihm lassend, sprang die Stufen hinab und in das Getümmel des eben auf hohem Triumphwagen vorüberfahrenden Prinzen Karneval. Laute hundertstimmige „Gvivas!“ empfingen denselben, die Raketen knatterten, die Confetti flogen hin und her.

Nur die Balsado zunächst Stehenden wurden in ihrer Karnevalsfreude gestört, als dieser den Arm ganz plötzlich um die wie vom Schlage getroffene Ellen schlug. Mitleidige Arme suchten sie zu stützen; man vermuthete, ein Stück Confetto habe sie an der Stirn getroffen, sie sei das Opfer irgend einer nicht gerade seltenen Karnevalsbrutalität geworden.

Während der Jubel um sie her tobte, hatte man nur halbe Aufmerksamkeit für sie; man erwartete, sie werde sich in ihres Gatten Arm erholen. Dieser aber, Leichenblaf, die bewußtlose Ellen haltend, beim Leuchten der Fackeln und Schwärmer in ihr Antlitz schauend, gebot plötzlich mit Donnerstimme den hinter ihm Stehenden, ihm Raum zu geben, denn Ellen's Körper lag starr, regungslos auf seinem Arm.

Erst als der Zug mit seinen wilden, lärmenden Trabanten vorüber, als das Getöse sich entfernte und über dem vom Mondenschein beglänzten Meer verhallte, gelang es Balsado, die noch immer regungslos durch die erschreckende, ihm folgende Menge der Gäste in's Haus zu schaffen.

Der Arzt des Hotels drängte sich herbei, als man die Unglückliche auf einen Divan gelegt; er beugte sich über sie, nahm ihren Puls, schraf aber zurück.

„Hier ist keine Rettung!“ rief er, sich aufrichtend. „Ein Schlagfluß durch Vergiftung!“

Starr vor Entsetzen hörte Camill Balsado den

Ausspruch; er taumelte zurück und sank dann halb bewußtlos zusammen. Er hörte nicht den Jammer des alten Mannes, der eben, die Theilnehmenden zurückdrängend, hereinstürzte und sich mit dem Schrei: „Mein Kind! Mein Alles!“ über die Leiche des schuldlosen Opfers warf.

Wie betäubt standen Jobst und Lola am Eingang des Zimmers, nur ein Wink aus trauerndem Auge gab dem mit Hildegard herbeieilenden Albert Kunde von dem Geschehenen.

*

Der tragische Vorfall inmitten der großen Karnevalsposse sollte am Abend noch ein ebenso trauriges Nachspiel haben.

Der Jubel war verhallt, im Garten des Hotels lagen zertreten die Blumen, die Confetti, die verpufften Patronen des Feuerwerks, auf der Promenade verglommen die hingeworfenen Fackeln, die Ballons schaukelten sich im leichten Nachtwinde.

Als die Damen sich tief erschüttert in ihre Zimmer zurückgezogen und vergeblich das Mahl auf sie wartete, das Albert zur Feier des Tages veranstaltet, saß dieser mit Jobst noch auf der Terrasse.

Beide waren einhellig und verstimmt, Jeder von ihnen verschwieg die Ahnung, durch die er sich das unheimliche Räthsel erklärte, dessen Zeuge man gewesen. Jobst namentlich fand kein Wort und mit innerem Schaudern blickte er hinüber auf die Stätte, wo er die blonde Gattin des Künstlers so glücklich auf den Maskenscherz zu ihren Füßen hatte hinablächeln gesehen.

Albert erhob sich eben, um mit den Händen auf dem Rücken eine Promenade auf der Terrasse zu machen, als das Zusammenlaufen von Masken unten am Ufer seine Aufmerksamkeit erregte.

Einer von der Dienerschaft des Hotels, eben im Garten beschäftigt, stürzte hinaus und kam mit der Nachricht zurück, die Fischer hätten die Leiche eines der Blumenmädchen an's Ufer gebracht, das sich, als der Zug vorübergekommen, vor ihren Augen in's Wasser gestürzt.

Es sei unmöglich eine Mizzarde, setzte er hinzu, sie sei sehr schön und weiß, aber wer sie sei, das wisse Niemand.

Albert eilte zum Garten hinaus. Jobst wollte ihm folgen, aber er zauderte und blickte mit klopfendem Herzen über die Promenade zu dem vom Mond beglänzten Uferstrand, auf welchem die Menge der Neugierigen anwuchs.

Er wandte sich ab; er wollte nicht sehen; aufgeregert schritt er hin und her, Albert erwartend und doch vor seiner Rückkehr zitternd.

„Großer Gott, kann's denn möglich sein?“ flüsterte er vor sich hin.

Albert kam endlich; er nahm Walbeck's Arm und führte ihn beiseite unter den Schatten eines Eufalyptus, da er Lola auf die Terrasse eilen sah.

„Ich seh's Dir an, Du hast schon die Wahrheit errathen!“ sagte er mit bebender Stimme, seine Hand drückend. „Ein solches Ende . . . und mit Schrecken!“

Ein Arm legte sich auf den seinigen. Lola war hinter ihn getreten mit verstärkter Miene; sie schmiegte sich furchtlos an ihn.

„Ich finde keine Ruhe!“ bebte sie. „Mich verfolgen diese unheimlich glühenden Augen, mit denen ich sie ihr Opfer suchen sah . . . Ich erkannte sie ja, als sie unter den Blumenmädchen sich uns näherte, obgleich sie Antlitz und Nacken gefärbt. Ich hätte aufschreien mögen, als sie sich an die Unglückliche drängte und ihr die Früchte reichte. Die Stimme versagte mir vor Schreck; ich rief, aber es verhallte; ich war selbst einer Ohnmacht nahe, als sie ihren Arm auch um meinen Hals schlang . . . Sag', ist meine Ahnung wahr? Ich sah vom Fenster, wie die Fischer eine Ertrunkene an's Ufer trugen, wie einer derselben eine halb erloschene Fackel vom Boden nahm und der Unglücklichen drüben in's Antlitz leuchtete.“

„Wahr, Lola!“ . . . Albert schlang den Arm um sie und drückte sie an sich. Was sie ihm in Mailand erzählt, hatte auch ihm den Schlüssel zu Allem gegeben.

Jobst stand da, das Antlitz fortgewendet, die Arme gekreuzt, finster vor sich hinblickend.

„Ich hatte sie schon am Morgen auf der Promenade erkannt und ahnte nichts Gutes,“ fuhr Lola fort. „Sie mußte wissen, daß die Beiden hier seien; ich allein wußte ja, was in ihr vorging. Sie suchte sich schließlich in Mailand an mich anzuklammern, aber ich hätte ja nichts vermocht über eine Natur wie die ihrige! . . . Herr von Walbeck!“ Sie sah, wie dieser eben schweigend die Stufen hinab schritt. „Ich begleite Sie!“ rief sie entschlossen ihm nach.

„Lola!“ Albert suchte sie zurückzuhalten. Sie machte sich los.

„Laß mich!“ bat sie. „Walbeck und ich, wir standen ihr am nächsten! Was sie gethan, vermag wohl vor keinem Richterstuhl zu bestehen, aber ich weiß es ja, es war ein Akt des Wahns, der sie verfolgte! Gott wird ihr vergeben, denn sie war sehr unglücklich!“

Sie eilte Walbeck nach und verschwand mit ihm unter den noch immer herbeiströmenden Neugierigen.

„Ein Akt des Wahns!“ wiederholte sich Albert, als er ihr besorgt nachschaute. „Das rettet ihren und unsern Namen! Ich will mit dem Vater sprechen und überlegen, was wir der Unglücklichen schuldig sind!“

Unruhig schritt er, auf Lola's Rückkehr wartend, im Garten hin und her.

*

Der Kommissär erschien eben, als Lola mit Jobst den Ring erreichte, der sich am Ufer gebildet. Es waren meist leichtfertige Masken, die auf der Promenade ihre Scherze getrieben, Pierrots und Harlekine, deren bunt gemalte Frägen oder Larven, wie sie da auf eine Stelle gerichtet, vor der Majestät des Todes erstarrt zu sein schienen.

Nur mit leiser Stimme wagten sie einander ihre Vermuthungen zuzulüftern. Sie war so schön, so weiß! Sie war eine Fremde jedenfalls, aber wie kam sie unter die Blumenmädchen, dieses herrliche, stattliche Weib, wenn nicht aus Lust an der Karnevalsfreude? Und was hatte sie in das Wasser getrieben? Die Fischer, die am Ufer mit einem von Ballons beleuchteten Boot auf ihre Gäste für eine Abendsfahrt im blauen Meer gewartet, hatten sie gesehen, wie

sie vom Ufer hinabgesprungen. Sie waren ihr nachgerubert, aber wie eine Meerergöttin war sie vor ihnen untergetaucht, bis es ihnen gelungen, sie an dem üppigen dunkelgoldigen, jetzt über den Strand gebreiteten Haar herauszuziehen, auf dem der Mond so blühte.

Jeder mußte sie kennen, wenn sie keine Fremde wäre — so war die allgemeine Ueberzeugung, denn sie war zu groß, zu schön. Aber jetzt traten zwei andere Fremde, dem Kommissär folgend, in den Kreis, ein großer, blonder junger Mann und eine junge Signora. Die mußten sie kennen, denn der Schreck stand auf ihren Gesichtern.

Jobst hatte, Lola's Arm lassend, dem Kommissär ein Wort zugeflüstert; dieser trat zurück, selbst betroffen durch den Anblick, der sich ihm bot. Die Ueberzeugung, daß er vor der Schlussszene eines Dramas stehe, ließ den Beamten unthätig dastehen.

Lola hatte nur einen Blick und mit Grauen in das bleiche Antlitz, in die starr geöffneten Augen zu thun vermocht, und diese Augen schienen ihr zu klagen: „Warum nahnst Du Dich meiner nicht an? Sagt' ich Dir nicht, ich fürchte mich, ich fliehe vor mir selber? Sagtest Du mir nicht, ich möchte Dein Gewissen nicht haben? Jetzt sieh', was aus mir geworden! Du hättest es hindern können!“

Lola wandte sich schauernd ab und bedeckte das Antlitz mit dem Tuch. Das Mondenlicht spielte so hell auf den erstarrten Zügen, als belebten sie sich, als klagten die geöffneten Lippen, was ihr eben das Herz in der Brust erzittern machte.

Sie suchte Jobst, sie wollte fort. Mit fast geblendetem Auge sah sie, wie dieser mit gefalteten Händen, regungslos, gleich einer Bildsäule, auf das Antlitz der Todten hinabstarrte. Er sah so bleich aus und er konnte diesen Anblick ertragen!

Eben wollte sie ihm die Hand auf den Arm legen, um ihn fortzuziehen, als seine hohe Gestalt sich über die Daliegende beugte. Seine Hände streckten sich aus und drückten der Unglücklichen die Lider über die Augen. Und jetzt erhob er sich wieder. Lola schaute, staunend über seine Fassung, in sein tief ernstes Gesicht.

Jobst, der in der That scheinbar Herr seiner Stimmung geblieben, wandte sich wieder an den Kommissär, dann reichte er Lola den Arm und verließ den Kreis.

Draußen erst auf der Promenade hielt er schwankend inne. Lola begriff, was jetzt in ihm vorging, als die Neugier der Menge ihn nicht mehr umgab.

„Ihr Kampf ist zu Ende; ihr Gegner war sie selbst, die Unglückliche!“ flüsterte er.

Lola preßte seinen Arm und suchte ihn mit sich zu ziehen.

„Ich muß allein sein! Nur wenige Minuten!“ bat er vor dem Hotel, unter den Schatten der Pfefferbäume zurücktretend, als Albert ihnen entgegen kam.

Dieser hatte inzwischen einen Besuch empfangen, der in ihm den Eindruck des Geschehenen abgeschwächt.

Gianetti entstieg nämlich vor dem Hotelgarten einem Fiaker und schüttelte sich mit ihm die Hand.

„Wir haben Sie schon erwartet!“ rief Albert, seine Aufregung bewältigend, ihm entgegen.

„Ich komme nur, um Ihnen und Lola meine Glückwünsche zu bringen und in einer Stunde mit dem train rapide nach Paris zu reisen. Darf ich sie sehen?“

„O gewiß! Sie wird hoch erfreut sein! Leider sind wir Alle sehr ergriffen durch einen traurigen Vorfall, der heut Abend die Karnevalsfreude gestört! Wir wollen Lola hier erwarten, inzwischen erzähle ich Ihnen.“

Albert führte ihn auf die Terrasse und Gianetti hörte ihm hier mit großer Theilnahme zu.

„Der arme Balsabo!“ sagte er, die Hände faltend. „Ich hatte eigentlich die Idee, mit ihm noch etwas Geschäftliches zu besprechen, aber dazu ist jetzt nicht der Augenblick.“

„Mir aber werden Sie gestatten, eine Pflicht gegen Sie abzutragen, zu der Sie . . . Ah, da kommt ja Lola . . . für die Sie mir vor Ihrer Abreise einige Minuten unter vier Augen gönnen werden!“ bat er dringend.

Er erhob sich, um Lola entgegen zu gehen, die Gianetti mit Thränen in den Augen empfing.

„O, es ist fürchtbar, entsetzlich, was heute geschehen!“ zitterten ihre Lippen, während ihre Hände das Tuch zu den Augen führten. „Sie war noch so schön! Ich habe ihr Antlitz nie so gesehen; erst im Tode fand sie die Ruhe, die sie im Leben nie zu erringen vermochte! . . . Verzeihen Sie meine Stimmung, Herr Gianetti!“ bat sie, seine Hand drückend; „ich wollt', es wäre mir vergönnt gewesen, mit Ihnen diese vielleicht letzte Stunde . . . Aber Sie sehen, ich bin glücklich, unendlich glücklich!“ Sie nahm Albert's Arm.

Auch Gianetti schien des Letzteren Erzählung sehr ergriffen zu haben. Er suchte indeß Beruhigung in einem Gedanken, dem er Ausdruck gab, indem er sich zu Lola beugte.

„Nicht wahr, sie hat doch keine Noth gelitten?“ fragte er halbblaut.

„Unmöglich!“ fiel Albert ein, der ihn verstanden. „Sie ist im vollen Besitz ihres Vermögens geblieben!“

„So war ihr wohl nicht zu helfen! . . . Doch lassen Sie mich scheiden, meine Stunde ruft, Fräulein Lola, der Fiaker wartet auf mich!“

„Gestatte mir nur zwei Worte mit Herrn Gianetti,“ bat Albert, diesen beiseite nehmend. Als er mit ihm zu Lola zurückkehrte, drückte er ihm im Einverständnis die Hand.

Gianetti war so gerührt, daß ihm die Abschiedsworte fehlten. Zum letzten Mal küßte er Lola auf die Stirn und Thränen standen in den sonst so schlauen Augen des kleinen Mannes, als er ihr noch aus dem Fiaker seinen Abschied winkte.

*

Die Stimmung kehrte in die einmal aus ihrer Behaglichkeit aufgeschreckte Familie nicht zurück. Lola wechselte ihr Zimmer, weil sie vom Fenster desselben auf die Stätte schaute, die ihr so entsetzlich geworden; Hildegard fragte, was man noch an der Riviera suche, wenn Jobst allein nach Deutschland zurück müsse, der Winter sei ja so milde daheim, wie alle Zeitungen berichteten, und Lola verschwieg ihre Sehnsucht nach der Mutter nicht.

So geschah es denn, daß am dritten Tage die ganze Familie wieder über die Alpen reiste und Jeder von ihnen seine Laune wieder fand, als er die Heimatluft athmete.

Camill Balsado hatte am Morgen dieses Tages unter großer Theilnahme der amerikanischen Kolonie die arme, schöne Ellen zur Gruft geleitet. Nach wenigen Wochen schon folgte ihr auch Mr. Hancock in's Grab, der den Verlust seines einzigen Kindes nicht zu überleben vermochte. Tief darnieder gedrückt suchte der Künstler Trost bei dem theuren Meister in Neapel.

Als der Frühling gekommen, zog er mit seiner Geige wieder in die weite Welt hinaus. Ein Traum war ihm sein Lieben geworden, ein kurzer, schwerer Doppeltraum.

Gianetti sah man wieder wie früher allabendlich in dem hintern Salon seines Kaffeehauses am Boulevard sitzen und sich mit einem deutschen Freund und Kunstverwandten zanken, mit dem er wohl schon an die dreißig Jahre in der intimsten Uneinigkeit lebte.

Als ihm auch dieser vor einigen Jahren gestorben

und die Stätte um ihn öde ward, zog er nach Passy hinaus, wo seine Repetiruhren und seine Patiencekarten dem mürrischen und gebrechlichen Alten die einsamen Stunden verkürzten.

Vor wenigen Monden lief die Nachricht durch alle Zeitungen, er liege in den letzten Zügen. Aber gewiß ist ihm nur eingefallen, daß er so lange keine Rakete mehr habe steigen lassen, denn wenn er eine Zeitlang keine Reklame von sich gelesen, glaubte er selbst, er sei gestorben.

Seine Rede war immer: „Schreibt über mich, schreibt Schlechtes, so viel ihr wollt, aber schreibt von mir!“ Und so ließ er wahrscheinlich dieß über sich schreiben, da nichts Anderes von ihm mehr zu sagen war.

Aber es war, wie er selbst zu sagen pflegte, immer etwas Wahres an dem, was er durch die Zeitungen in die Welt sandte, und dießmal war es ganz wahr. Gianetti ist gestorben in dem stillen Passy bei Paris, einsam und verlassen, und da er selbst seinen Tod nicht verkünden konnte, ist nur flüchtig von demselben die Rede gewesen.

Feuilleton.

M o s a i k.

Auch aus der guten alten Zeit. Einen Begriff davon, wie vor vier- bis fünfhundert Jahren junge Kaufleute ausgebildet wurden, bekommt man, wenn man das Werk: „Allerhand Hantirungen für junge Leute, so sich der Kremererei, und Handl besleizen tun bei Kauf, Verkauf und Tausch, bei Haus und Zarmark. Genommen und verteuchert aus der wahrhaftigen Cronica, seit die Welt stehet bisz auf dieß Jahr von Eusebius Meinert, so man zählt 1468 nach Christo, Frankfurt a. M.“, einer Lektüre werth erachtet. Wir lassen das kaufmännische Lehrbuch hier in seinem Urtexte selbst reden und stellen alle Bemerkungen über Form und Inhalt der Belehrung unserer Leser anheim. Das Buch sagt wörtlich:

So der Junge in die Per kumt bei die Krämererei, fir im von ainer Schachtel zu Andern, aldiweil aber die Jungen nicht lesen kan, binde Zibeben auf die Zibebenschachtel, Sitzholz auf die Sitzholzschachtel, auf die andere Juniprix bisz der Vengel lesen kan, und herangewalzen ist. Findet er alles von Selbstem alleiniglich, so ist er firwar als fertiger Helfer oder Junter nit mehr mit Maulschaffen zu behandeln, auch daß schneuzen törf im nicht vor die Kunden besollen werden, weil er sonst rott wird.

Frumbheit ist die erste tugentliche Eigenschaft eines Kremers, doch hast du auf dein Nutzail zu hantiren. Bei Maß und Gewicht sein allerhand Kunst zu machen. Wan du fir zwei Pfennige Kimmel meßen tußt, halte das Maßlein sein krumb, als hetteß du das Maßlein in deiner Hant, mit der andern Hant fülle ain, und ehe es sol ist, stirze es der Kunde im Topf.

Anderer Hantgrif. So du Honig auf die Wag gibst gebe Steine als Gewicht so, daß dein Töpflein liffen stehet, sonst hast du kein Gewin.

Anderer Hantgrif. Wigest du mit der Hantwage Pfeffer über drei Pfennige, so schnelle mit dem langen Finger der linken Hant das Zingelein so, daß man glauben tut, es ist mer, als man verlangt.

Anderer Hantgrif. So du eine Ele Hansbendelein oder Waizzeig meßen tußt, so halte den Daum der rechten Hant mit der Fleischseite auf das Bendelein, beim abschneiden aber, überbige dein Daumlein bis zur Nagelwurzel, so ge-

winnest du bei jeder Ele eine Nagellenge, bei Ainkäufe tuße das verkehrte dieser Regulin.

Anderes. So du Baumehl meßest tuße das Ziment lange abtraufen lassen, geuße aber schnell das Ehl in deiner Kunde Töpflein und henge dein Zimentlein im Stander, so wirst du zu was komen.

Anderes. Ist dir an aine Kundin was gelegen, so mache dich gefellig, sage daß sie schönleibig seye, und du wollgefallen an Ir findest, sie wird gebendet sein, und kanst auf vortailhaften Verkauf sicher sein; auch wenn die Weiber häßlich, und narbig sind tuße ihnen schön, es pringt Rug.

Anderes. Ist dir an eine hübliche Kundin gelegen, so mache dich gefellig, mache den Zeigefinger an die Zunge naß, greife ihr damit auf die Nase oder Halskraus, tuße, als hetteß du ein Ungeziffer gefangen, werse es auf die Erde und trette darauf, sie wird dir danken für den freundschaftlichen Dienst, den du ihr getan, pringt dir Rug.

Anderes. Wen dir ain Ratsherr, oder ainer von der Geistlichkeit etwas nach Ele oder Gewicht abkaufen tut, oder gar nach Maßlein, so laß alle Vorteilhaftigkeiten weg, diese gelarte Herren tun alles nachwiegen und meßen, und werden dich darob loben und sonderlich eren.

Regul I. Farst du auf Zarmark durch Hern-Gauen oder Wald, nimm klaine Rad an dein Wagen, und hüte dich, daß du klaine Grundruhr zahlen mußt, sonst ist dein Gewin verloren. (Die Kaufleute mußtens damals zu ihren mit Waaren bespachten Wagen nur kleine Räder nehmen, damit die Wagen auf den schlecht gepflegten Straßen nicht leicht umwarfen. Kaufmannsgüter, welche den Boden des Fahrwegs berührt hatten, gingen nämlich schon durch das Berühren des Bodens allein in das Eigenthum des Grundbesitzers über.)

Regul II. Deine Gröscheln und Pfennige trage fleißig in dein Leibgurt, und laß nicht merken, daß du einen solchen hast; so du aine Brennsuppe kaufest gebe nur ain Zwai pfennigstück zum ausweßeln, das man kein Gelt bei dir glaubet. Gaudiebe sind iberall.

Wirst du selbststendiger Kremer, so gehe alle Woche zweimal zur Messe, und alle vierzehn Tage zur Reichte, aber nur in dein Sprengl, wo du als anentlicher Kaufherr wirst geert werden, und kein pöser Leumund pringt dir Schaden.

An unsere geehrten Abonnenten.

Die „Deutsche Roman-Bibliothek“ schließt mit dieser Nummer ihren zwölften Jahrgang, auf den sie nicht ohne Genugthuung zurückzusehen darf, sowohl mit Rücksicht auf die Namen der Dichter und ihre Werke, als auf die Zahl der Romane — denn der Jahrgang enthält nicht weniger als zwölf — vorzüglich aber im Hinblick auf die zahlreichen Anerkennungen, die ihr gerade in diesem Jahre aus den Kreisen ihrer Leser zugekommen sind. Dieß legt uns aber auch die ehrenvolle Pflicht auf, den neuen Jahrgang nicht minder glänzend, nicht minder interessant zu gestalten, und wir glauben, daß wir den Lesern und ihren Anforderungen vollauf gerecht werden können.

Wir beginnen den neuen Jahrgang mit zwei ungewöhnlich fesselnden Romanen aus der Feder beliebter Autoren:

„Die schöne Wienerin“

von

Sieronymus Lorm.

Mit seinem Zauberstab führt uns der Dichter in einem farbenreichen Bilde das „alte gute Wien“, das Wien froher Lebenslust und fraglosen Gemüthes, das heitere Wien der vormärzlichen Zeit mit all' seinem unwiderstehlichen Reiz, mit all' der Lebenswürdigkeit vor Augen, die es zum Mittelpunkt der Lebenswelt gemacht hat, aus der zwei entzückende Frauen gestalten hervorragen, um welche sich die interessantesten, durch ihre scharfe Charakteristik fast greifbaren Gestalten der Aristokratie, Plutokratie und der Kunstwelt drängen. Das reizvolle und pikant komponirte Ganze aber ist ein Sittenbild seiner Zeit, wie, das dürfen wir wohl sagen, seit lange kein ähnliches geschrieben worden.

„Der Adjutant der Kaiserin“

von

Gregor Samarow.

Der Dichter, der in diesem Roman auf dem Zenith seiner romantisch-historischen Schöpfungen steht, entfaltet in der Geschichte des berühmten Günstlings der „Semiramis des Nordens“ die ganze Verbe seines eigenthümlichen Talentes, das die Geheimgeschichte der Höfe so geschickt mit der großen Politik zu verbinden weiß, und, während er die Männer durch den historischen Gehalt, wie durch den Zauber seiner Frauen fesselt, die Frauen durch die Lebenswürdigkeit, mit der er ihre Herzensgeheimnisse ausplaudert, entzückt. Die Pracht und Macht des Hofes der Katharina, wie die zahlreichen interessanten Gestalten der Potemkin, Orloff, Pugatschew u. hat der beliebte Romancier mit fühnem Stifte gezeichnet, und mit bewunderndem Blicke lassen wir das großartige, figurenreiche Panorama an uns vorüberziehen.

Diesen Dichtungen werden zunächst folgen:

„Die tolle Braut“ von Eugen Salinger. — „Die Lebusjungfer“ von Emilie Erhard. — „Erlachshof“ von Ossip Schubin. — „Zu spät geliebt“ von Gräfin M. Keyserling. — „Daniela“ von B. Oulof. — „Am Berge Arta“ von Frh. v. Suttner. — „Der Weg zum Glück“ von Karl Frenzel. — „Camoës“ von Adolf Stern.

Ein fröhlich „Glück auf!“ für den neuen Jahrgang uns und unseren freundlichen Lesern!

☛ Damit keine Unterbrechung in der Zusendung der Nummern oder Hefte eintritt, ersuchen wir, das Abonnement auf den neuen Jahrgang bei der Bezugsquelle, durch deren Vermittlung man den Jahrgang 1884 bezog, gef. sofort zu erneuern.

Stuttgart.

Die Redaktion und Verlags-handlung.

Redaktion: Dr. Edmund Zoller. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart.